



*Einladung zum Backofenfest in Wietze, Seite 8*

## AUS DEM INHALT:

*Bokel-Treffen – Muttersprache  
als Musik für die Seele*

*Seite 4*

*Bessarabiendeutsche Historische  
Kommission*

*Seite 3*

*Der BdV – besser als sein Ruf*

*Seite 5*

*Einladung zum Jahresfest des  
Alexander-Stifts*

*Seite 3*

*Bessaraber und Dobrudschaner –  
gute Freunde*

*Seite 6*

## INHALT:

### AUS DEM VEREINSLEBEN

Bericht über die Historische Kommission .....	3
Einladung Jahresfest Alexander-Stift .....	3
Bokel-Treffen am 25. April 2009 .....	4
Der BdV – besser als sein Ruf .....	5
Bessaraber und Dobrudschaner – gute Freunde .....	6
Einladung zum Treffen in Freyburg .....	7
Bessarabische Woche in Bad Sachsa .....	8
Einladung zum Backofenfest in Wietze .....	8
So war Otto Hämmerling .....	9
Hauptversammlung des Kreisverbandes Backnang .....	9
Unsere Reise nach Dresden .....	10

### AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Kein Ansehen der Person vor Gott .....	10
Baptisten in Moldowa und Transnistrien .....	11
Kurznachrichten .....	19
Bibellese .....	19

### GESCHICHTE / FAMILIENGESCHICHTE

Auszug aus der Lebensgeschichte von Familie Bich, Teil 2 .....	14
Die Juden sind Gottes Volk .....	15
z Gascht bei de Urahna .....	16

### SPRACHECKE / LESERBRIEFE

Sprachecke .....	18
Leserbrief zum Artikel Kunst und NS-Ideologie .....	18
Beitrag von Alfred Opp zur NS-Zeit .....	18
Stellungnahme zu Norbert Baier .....	19

### KONTAKTE ZU BESSARABIEN

Reise nach Lunga/Bessarabien .....	19
Interesse an der Lunga-Chronik .....	220

### BUCHEMPFEHLUNG / NEUERSCHEINUNG

Lucie Kasischke-Krämer: An den Ufern der Jagst .....	22
--	----

### FAMILIENANZEIGEN .....

### IMPRESSUM .....

## TERMINE

06.06.09:	Tag der Begegnung in Klink
06.06.09:	Backofenfest in Wietze
13.06.09 -	Treffen Delegierte/Kandidaten
14.06.09:	Nord und Ost
20.06.09:	Treffen der Arziser und Brienner in Waren/Müritz
27.06.09:	Treffen in Freyburg/Unstrut
27.06.09:	Hoffnungstaler Heimattreffen
12.07.09:	Alexander-Stift, Jahresfest
01.09.09:	Tag der Heimat, Auftaktveranstaltung
19.09.09 -	
20.09.09:	Tage der offenen Tür
20.09.09:	Tag der Heimat, Ostdeutscher Markttag
26.09.09:	Erntedank- und Jubilarenfest Landesgruppe Rheinland-Pfalz
26.09.09:	Norddeutsches Treffen
27.09.09:	Kulturtagung in Stuttgart

## Liebe ehemaligen Albotaer, liebe Landsleute, liebe Freunde!

Welch ein Tag war der 7. September 2003, als wir die bis zu diesem Zeitpunkt zweckentfremdete Kirche in Albota im neuen Glanz wieder einweihen und kirchlichen Bestimmungen übergeben durften!

Leider sind in den letzten Jahren einige Baumängel aufgetreten, die eine Nachbesserung erfordern. Durch das große Unwetter am 10.08.2007 und das darauf folgende Hochwasser, bei dem Häuser in Albota beschädigt, Schafe und Kühe ertranken und durch Albota geschwämmt wurden, brach auch ein Teil der Einfriedungsmauer vom Kirchengarten zusammen.

Das völlig aufgeweichte Erdreich führte zu Setzungen und Spannungen am Kirchengebäude, es entstanden Undichtheiten zwischen Dach und Wandanschlüssen. Die Gemeinde Albota und die Kirche in Moldavien sind zu arm, um diese Schäden zu beheben.

Liebe Landsleute! Liebe Freunde, wir bitten Sie deshalb um eine kleine Geldspende, so könnte dieser Schaden noch in diesem Jahr erledigt und vor dem 130-jährigen Bestehen Albotas 2010 abgeschlossen werden.

Spenden bitte auf das Konto der Landsmannschaft unter dem Stichwort „Kirche Albota“:

**Bessarabiendeutscher Verein e.V.**

**KtoNr.: 229 360 009, BLZ: 600 901 00**

**Stuttgarter Bank, Betrifft: Bessarabienhilfe Kirche Albota**

*Alwin u. Erika Stuber, E-mail: ast-123@t-online.de*

**Die nächste Ausgabe des  
Mitteilungsblattes erscheint am  
2. Juli 2009**

**Redaktionsschluss ist der 17. Juni 2009**

## Bericht über die Bessarabiendeutsche Historische Kommission

Die Gründung einer „Bessarabiendeutschen Historischen Kommission“ wurde in den Vorstandssitzungen vom 13. 12. 2008 und 31. 1. 2009 gründlich beraten. Daraufhin wurde es für notwendig gehalten, die Entwicklungen in den Dreißiger- und Vierzigerjahren bei den Bessarabiendeutschen in Bessarabien, Polen und Deutschland eingehend zu untersuchen, um zu einer abgewogenen Darstellung dieser Zeit zu gelangen, die nicht nur auf Erlebnisberichten von Zeitzeugen beruht, sondern soweit wie möglich an den vorhandenen Unterlagen überprüft wurde. Damit soll vor allem den Angehörigen der nachwachsenden Generationen ein realitätsnahes Bild der Vorgänge geboten werden. Es wurde vereinbart, dass die Kommission nicht mehr als sieben Mitglieder umfassen soll.

Bei der Delegiertenversammlung vom 14. 3. 2009 stellte der Bundesvorsitzende Ingo Rüdiger Isert den Antrag, eine „Bessarabiendeutsche Historische Kommission“ als Fachausschuss des Bessarabiendeutschen Vereins zu gründen, und benannte zugleich folgende Mitglieder: Pastor i. R. Arnulf Baumann, D. Min. (Leiter), Dr. Horst Eckert, Realschullektor i. R. Heinz Fieß, Dr. h. c. Edwin Kelm, Bundesgeschäftsführer Werner Schäfer, Dr. Cornelia Schlarb und Privatdozentin Dr. Ute Schmidt. Die Delegiertenversammlung bejahte den Antrag und bestätigte die Nominierten, jeweils mit überwältigender Mehrheit. Der Bundesvorsitzende wird kraft Amtes an den Beratungen teilnehmen.

Die neue Kommission nahm bereits am 4. April ihre Arbeit auf und setzte sie in einer weiteren Sitzung am 28. April fort. Dabei wurde zunächst ein Fragenkatalog erarbeitet, der die wesentlichen Fragen und Themen zur NS-Zeit unter den Bessarabiendeutschen umfassen soll. Er ist in die Abschnitte „Dreißigerjahre in Bessarabien“, „Umsiedlungszeit“, „Ansiedlungszeit“ und „Nachkriegszeit“ gegliedert. Um einen Eindruck von diesem Katalog zu geben: Zu den Dreißigerjahren enthält er Fragen nach den Einflüssen aus Deutschland, den Entwicklungsabläufen der NS-Bewegung in Bessarabien und nach deren Trägern, nach der Rolle verschiedener Institutionen bei dieser Entwicklung (Kirche, Schule, Presse, Vereine), nach konkurrierenden Richtungen und schließlich zu Biografien einiger herausragender Persönlichkeiten. Zur Umsiedlungszeit wird nach dem Ablauf des Einbürgerungsverfahrens, nach den Bedingungen in den verschiedenen Umsiedlungslagern, nach den Auswirkungen der direkten Begegnung mit dem Nationalso-

zialismus und auch nach der Rekrutierung von Bessarabiendeutschen für die Waffen-SS gefragt. Zur Ansiedlungszeit wird nach den Lebensbedingungen in den Ansiedlungslagern, nach dem Ablauf der Ansiedlungen und den Entscheidungswegen, die konkret zu einer Ansiedlung führten, ebenso gefragt wie nach den Reaktionen der Bessarabiendeutschen auf die Erfahrungen mit dem NS-System, insbesondere bei ihren führenden Persönlichkeiten. Zur Nachkriegszeit wird nach Nachwirkungen des NS-Gedankenguts gefragt, wie auch nach den Gründen für die Übernahme von Führungsaufgaben durch Angehörige früherer Führungseliten.

Die nächste Sitzung der Kommission ist für Anfang August vorgesehen. Dabei soll das weitere Vorgehen besprochen und geklärt werden. Vor allem geht es um die Gewinnung von Bearbeitern für Teilfragen oder größere Fragenkomplexe, wobei wir uns den Rat von Experten erhoffen, die sich mit der Zeitgeschichte insbesondere in Südosteuropa bereits beschäftigt haben. Auch muss noch genauer abgeklärt werden, welches Ergebnis angestrebt wird. Es ist klar, dass die Kommission kein Urteil über die Vergangenheit oder über einzelne Persönlichkeiten zu fällen hat. Wohl aber soll sie sich um eine sorgfältige und begründete Darstellung bemühen, die möglichst umfassend die Zeitbedingungen berücksichtigt. Sie soll jedoch nicht selbst eine Veröffentlichung erstellen, sondern vielmehr Veröffentlichungen anregen, die die zu untersuchende Periode beleuchten. Wünschenswert wäre eine möglichst allgemeinverständliche, zugleich aber wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtdarstellung. In welchen Etappen, in welchen Fristen und auf welchem Wege dies erreicht werden kann, muss noch geklärt werden. Angestrebt wird auch ein Dokumentenband, der die wesentlichen

Dokumente der Periode zusammenfasst und so eine eigene Urteilsbildung der Leser ermöglicht.

Schon heute bitten wir jedoch um die Mitarbeit unserer Leser: Wir können uns vorstellen, dass es unter den vielen mit Familienforschung befassten Jüngeren aus unseren Reihen einige gibt, die mehr als nur die Lebensdaten ihrer Vorfahren herausbekommen wollen, sondern sich auch für die Zeitumstände interessieren, unter denen sie gelebt haben. Ebenso könnten wir uns denken, dass es Studenten und jüngere Wissenschaftler aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften gibt, die im Rahmen einer Examensarbeit oder einer Promotion bestimmte Themen bearbeiten wollen. Vermutlich gibt es an vielen Orten in Deutschland, an denen einst Umsiedlungslager bestanden, noch Unterlagen, aus denen etwas über die konkreten Lebensbedingungen und über die Schwierigkeiten der Umsiedlungszeit zu entnehmen wäre. Die Kommission ist grundsätzlich bereit, bei solchen Vorhaben Hilfestellung zu geben. Wir bitten herzlich, uns Interessenten für solche Arbeiten zu benennen, und zwar an die Adressen der Unterzeichneten.

Die Kommission ist sich bewusst, dass sie sich eine schwierige Arbeit vorgenommen hat, bei der es nicht ohne Emotionen abgehen kann. Wir sind aber überzeugt, dass die Zeit gekommen ist, diese Aufgabe anzupacken. Durch einige gelungene Gespräche über solche Themen in der letzten Zeit fühlen wir uns dabei ermutigt. Es hat sich gezeigt, dass es nötig und möglich ist, sachliche Diskussionen darüber zu führen. Wir hoffen auf die Unterstützung unserer Leser und bitten darum.

*Arnulf Baumann, Leiter  
Ingo Rüdiger Isert, Bundesvorsitzender*

### Herzliche Einladung

zum 18. Jahresfest des Alexander-Stifts in Großlarch-Neufürstenhütte

### Umsorgtes Leben im Alter

am Sonntag, 12. Juli 2009.

Die Vorbereitungen für das 18. Jahresfest des Alexander-Stifts laufen auf Hochtouren. Das Motto lautet: Umsorgtes Leben im Alter. Beginn ist um 10:00 Uhr mit einem Festgottesdienst mit Pfarrer Heinrich Kuttler und dem Posaunenchor Burgstall. Der genaue Programmablauf wird in der nächsten Ausgabe bekannt gegeben. Bereits heute lädt Sie das Alexander-Stift nach Neufürstenhütte herzlich ein und freut sich auf Ihr zahlreiches Kommen!

*Alexander-Stift, Heimweg 14, 71577 Großlarch-Neufürstenhütte  
Telefon 07903/930-0. Fax 07903/930-100, [www.alexander-stift.de](http://www.alexander-stift.de)*

# Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'

## Bokel-Treffen am 25. April 2009

Am Nachmittag des 25. April führte Elvire Bisle-Fandrich 170 Besucher im Gasthaus Gerdau in Bokel durch ein umfangreiches Programm. Da wechselten Bisles Kurz-Berichte über ernste Themen wie „Wer wir sind. Woher wir kommen“, „Entstehung von Tochterkolonien“ und das „Zusammenleben verschiedener Nationen in Bessarabien“ mit heiteren Liedern und Geschichten in Plattdeutsch, Schwäbisch und im Pfälzer Dialekt in schneller Folge. „Muttersprache ist Musik für die Seele“, fand Elvire Bisle. Damit schien sie den Besuchern aus der Seele zu sprechen.

Der Themen-Bereich „Muttersprache“ ist auch durch die Schwaben hier im Norden angeregt worden, die sich immer wieder wünschten, bei den Treffen ihren Dialekt auch von der Bühne zu hören oder ein bestimmtes Lied zu singen. So trugen zunächst Melitta Klein-Kehrer und Anna-Maria Weippert-Scheid (beide aus Mariefeld) spaßige G'schichtle vor, und wir sangen alle das gewünschte Lied: „I, wenn i Geld g'nug hätt', no wissst i, was i tät'“. Die Noten für dieses Lied hatten wir im vergangenen Jahr von Albert Häfner (Heimatmuseum Stuttgart) bekommen, der sich die Mühe gemacht hatte, sie nach Gehör zu notieren, wofür wir uns herzlich bedanken.

„Ich hatte dieses Lied vergessen. Dabei haben wir es zu Hause so gern gesungen!“ sagte eine begeisterte Besucherin und faltete sorgfältig den Liederzettel, um ihn mitzunehmen. Weil gleiches Recht für alle gilt, lud Elvire Bisle Renate Bullach ein, die zu den wenigen Jüngeren gehört, die noch die Pfälzer Mundart unserer Krasnaer Landsleute sprechen. Bullach erheiterte die Gäste durch verschiedene Wörter für Früchte, die wir zu Haus mit landestypischen Na-

men benannten. Sie berichtete über ihren „Vadder“, der zu Zeiten, als es in der BRD noch keine Wassermelonen und keine Paprika gab, gern in Geschäften fragte: „Hatt'hr kee Harbuse?“ oder „Und Pfeffer hatt'hr aach nett?“, was jedes Mal ratloses Staunen hervorgerufen habe. Die Erinnerung an fremd klingende, aber uns vertraute Namen löste eine solche Begeisterung aus, dass der Vortrag von Renate Bullach, Tochter von Otto und Rosa Engel, geborene Leinz, aus Krasna, zum heiteren Höhepunkt des Nachmittags wurde.

Unsere Vorfahren hatten von den Einheimischen in Bessarabien mit den fremden Früchten auch die dazu gehörenden Namen übernommen. Erst am Ende unserer Siedlungszeit waren durch die Verbindung zum Reich in Deutschland benutzte Namen für diese Früchte bekannt geworden.

Leider fand Elvire Bisle niemanden mehr, der etwas in der plattdeutschen Sprache der Dörfer Kulm, Alt-Elft/Neu-Elft, Paris, Leipzig oder Tarutino auf die Bühne hätte bringen können. (Das Platt der Tarutinoer war z. B. dem Pommerschen Platt sehr ähnlich.)

Da bot sich eine Gelegenheit, statt unserer plattdeutschen Sprache das Platt aus der norddeutschen Umgebung durch den „Uthleder Frauenchor“ zu Gehör zu bringen, der mehrstimmig die Lieder sang: „Lütt Anna, Susanna...“ und „Dat du mien Levsten bist...“. Chorleiterin Helma Voss las im Anschluss daran die heitere Erzählung: „Inladung to'n Koffie“.

Weil Helma Voss inzwischen Noten für Lieder in mehrstimmigen Sätzen (über Bisle von Häfner) bekommen hat und diese in ihr Repertoire aufnimmt, werden die Uthleder Frauen Lieder aus Bessarabien

in ihrem Chor singen; „Ich bin das ganze Jahr vergnügt“ und „Wie schön ist das ländliche Leben...“, gesungen vom Uthleder Chor in norddeutschen Gemeinden, das ist eine weitere begrüßenswerte, kulturelle Verbindung! Auch für die mehrstimmigen Chorsätze sprechen wir Albert Häfner unseren Dank aus!



Bericht in der Nordsee-Zeitung, Bremerhaven

Ein Mitglied des Uthleder Chores sagte nach unserem Treffen: „Wir haben heute euern Lebensweg kennen gelernt. Jetzt können wir euch besser verstehen.“ Und wir können nichts Besseres tun, als dazu beizutragen, dass sich Einheimische und ehemals Fremde besser verstehen.



Mitwirkende (v. li.): H. Haisch, H. Voss, A. Weippert, R. Bullach, M. Klein, E. Bisle, L. Dänke, D. Aippersbach Foto: H. Bisle



Der Uthleder Frauenchor



Helmut Haisch begleitet das Singen

Neben den Liedern in Mundart sangen wir am Nachmittag auch Lieder in Hochdeutsch, die Helmut Haisch auf dem Akkordeon begleitete. Begonnen hatten wir den Nachmittag mit Paul Gerhards Lied: „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'...“

Als wir bei schönstem Frühlingswetter zu viert durch die blühenden Dörfer nach Hause fuhren („Schau an der schönen

Gärten Zier...“), waren wir noch ganz erfüllt von den Melodien und Texten der Lieder, von den Inhalten der Vorträge, den Lichtbildern von David Aippersbach über unsere Schul- und Bethäuser und von den Gesprächen mit alten und neuen Bekannten. Wir vier Frauen, deren Eltern in Josefsdorf (Leonide Dänke), Fürstenfeld II (Klara Bogs), Neu-Tarutino (Gisela Stegle) und Tarutino (Annemarie Peters) zu Hause waren, beschlossen, im nächsten Jahr wiederzukommen, wenn in Bokel wieder ein Treffen stattfindet.

Wir waren ausgefahren, um „Freude“ zu „suchen“ und haben Freude und Freunde gefunden. Ein herzliches Dankeschön an alle Mitwirkenden, besonders aber an Elvire und Hellmuth Bisle.

*Klara Bogs-Bogner, geboren in Fürstenfeld II*

## Der gedankliche Hintergrund zum Programm

### Ergänzung zu Klara Bogs' Bericht über das Treffen in Bokel

In der Familienchronik eines Bessarabiendeutschen mit plattdeutsch sprechenden Vorfahren las ich vor kurzem: „Unsere Vorfahren waren Kaschuben.“ Als Beleg folgte eine Karte vom Gebiet der Kaschubei westlich von Danzig. Die Karte ist in Ordnung; aber der Verfasser der

Chronik irrt, wenn er glaubt, dass seine Vorfahren Kaschuben gewesen seien.

Um es deutlich zu sagen: Es gab unter den Siedlern, die aus dem Norden nach Bessarabien einwanderten, keine Kaschuben!

Die Kaschuben sind ein Volksstamm, der - heute noch - westlich von Danzig lebt und dessen Sprache mit dem Polnischen verwandt ist. Dass die plattdeutsche und die polnische Sprache nicht miteinander verwandt sind, dürfte wohl jedem einleuchten.

Das Fatale ist aber, dass das Wort „Kaschube“ von Seiten der Schwaben für die Plattdeutschen zu einem Schimpfwort geworden ist. Ich finde, wir sollten uns davor hüten, uns gegenseitig zu beleidigen und zu verspotten. Wie können wir Toleranz üben, fremden Nationen gegenüber, wenn wir uns nicht einmal innerhalb unserer kleinen Gruppe mit gebührender Achtung begegnen?

Ziel meines Programms für Bokel war, unsere drei Muttersprachen in Liedern und Geschichten zu Gehör zu bringen. Wenn wir über diese Geschichten auch noch lachen konnten, dann war das nur zu begrüßen.

Darum eine Bitte: Jeder achte - auch - die Muttersprache des Anderen. Denn für jeden von uns ist das Hören und Sprechen seiner Muttersprache wie Musik für seine Seele.

*Elvire Bisle*

## Der BdV – besser als sein Ruf

Kleine Begegnung auf der U-Bahn-Station „Unter den Linden“ in Berlin. Ich hatte - in Vertretung des Bundesvorsitzenden Ingo Rüdiger Isert - am Jahresempfang der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, teilgenommen und war zu später Stunde auf dem Rückweg zum Hotel. Auf dem U-Bahnsteig fiel mir ein älterer Herr auf, vielleicht ein Professor, der mir irgendwie bekannt vorkam. Ihm ging es wohl ebenso, denn auch er musterte mich aufmerksam. Wir gingen aufeinander zu und stellten uns vor. Inzwischen war die U-Bahn eingefahren. Ich fragte, um den Gesprächsfaden weiter zu spinnen: „Waren Sie auch beim BdV?“ - Er: „BdV? Was ist denn das?“ Dann, nach einer Pause: „Bund der Vertriebenen?? Na, dann gehe ich lieber in eine andere Richtung!“ Sprach's und verschwand im nächsten Wagen. Er hatte offenbar keine Lust, sich mit jemand zu unterhalten, der vom BdV kam.

Keine Frage, der „Bund der Vertriebenen“ hat keinen guten Ruf. Vielen Bundesbü-

gern werden bei der Nennung des Namens dieser Organisation als erstes Stichworte einfallen wie „Ewig-Gestrige“, „Revanchismus“ und dergleichen. Auch im Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins Ende Januar und in der Delegiertenversammlung ernsthaft darüber nachgedacht, ob eine weitere Mitgliedschaft des Vereins in diesem Dachverband der Vertriebenen bejaht werden könne. Allerdings war das Ergebnis der Aussprache, dass es nach wie vor Gründe für die weitere Mitgliedschaft gebe.

Unmittelbar vor dem Jahresempfang hatte es ein heftiges Rauschen im Blätterwald gegeben, weil aus Polen verschiedene Stimmen gegen eine Mitgliedschaft von Erika Steinbach im neuzuberufenden Stiftungsrat der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ der Bundesregierung zu vernehmen waren. Der Bund der Vertriebenen hatte danach darauf verzichtet, einen der ihm an sich zustehenden Sitze im Stiftungsrat, für den Steinbach vorgesehen gewesen war, zu besetzen.

Nun war alles darauf gespannt, wie die BdV-Präsidentin beim Jahresempfang auf diese Entscheidung eingehen würde; sie war es ja gewesen, die seit Jahren für die Schaffung eines „Sichtbaren Zeichens gegen Vertreibungen“ in Berlin eingetreten war. Der große Saal im Opernpalais Unter den Linden war brechend voll. Allerdings fiel auf, dass die diplomatischen Vertreter aus den östlichen Ländern sehr spärlich vertreten waren - wenn ich mich recht entsinne, war nur die ungarische Botschaft vertreten. Und auch das Parteienspektrum war nicht in ganzer Breite repräsentiert, die Große Koalition war nur durch die eine Seite vertreten. Dafür erschien aber die Bundeskanzlerin Angela Merkel. Erika Steinbach begrüßte die Anwesenden, ging dabei aber nur kurz auf die erwähnte Entscheidung ein. Sie vermied es, auf die polnischen Vorbehalte gegenüber ihrer Person einzugehen, sondern begründete den Verzicht auf einen Sitz im Stiftungsrat damit, dass in der Großen Koalition keine Übereinstimmung darüber zu erzielen war. Unter diesen Um-

ständen habe der BdV es für wichtiger angesehen, dass die Stiftung zu Stande kommt, als dass sich die Gründung durch eine Personaldebatte verzögert. Die Bundeskanzlerin stärkte in ihrer Ansprache der Präsidentin den Rücken, hob deren persönliche Verdienste um das Zustandekommen der Stiftung hervor und betonte die Bereitschaft der Bundesregierung, weiter an der Verständigung mit den östlichen Nachbarn zu arbeiten.

In der anschließenden Bundesausschusssitzung des BdV, in der jede Mitgliedsorganisation nur mit einer Stimme vertreten ist, wurde dieselbe Sprachregelung vertreten. Die Sitzung wurde von der Präsidentin ebenso straff durchgezogen wie die Bundesversammlung am nächsten Morgen. Eine Debatte über den Verzicht auf den Sitz im Stiftungsrat fand nicht statt, es ging im Wesentlichen um Satzungsfragen und Mitgliedschaftsbeiträge, die auf die finanzielle Leistungsfähigkeit bezogen wurden. (Dadurch hat der Bessarabiendeutsche Verein ebensoviel Stimmen wie die Landsmannschaft Schlesien.)

Durch den schnellen Abschluss der Bundesversammlung des BdV blieb Raum für die Teilnahme am Kongress „Wandel durch Erinnerung“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion in deren Sitzungsraum im Reichstagsgebäude. Der 300 Plätze fassende Raum war fast bis auf den letzten Platz gefüllt, mit Teilnehmern aus dem BdV, aber auch aus anderen Interessentengruppen. Nach einer Einführung durch den Fraktionsvorsitzenden Volker Kauder, der sich dabei als Sohn einer aus der jugoslawischen Batschka vertriebenen Familie vorstellte, fanden Podiumsgespräche zu drei Themenbereichen statt: „Die gesellschaftliche Realität von Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik - Kriegskinder und Enkelgeneration“, „Deutsche Spätaussiedler - Eingebürgerte 1. Klasse? Aktuelle Integrationsfragen in der Kontroverse“ und „60 Jahre Vergangenheitsbewältigung: ein heilsamer Prozess für Deutschland“. Die Podien waren jeweils hochkarätig besetzt. Es fiel auf, wie stark die psychischen Folgen von Flucht und Vertreibung bis in die Enkelgenerationen hinein von den Fachleuten wie auch in den nachfolgenden Aussprachen behandelt wurden. Es wurde deutlich, wie viele Menschen bis heute unter den Nachwirkungen der Geschehnisse zu Kriegsende leiden, - auch die Massenvergewaltigungen durch Sowjetsoldaten wurden als immer noch nachwirkendes Problem benannt.

Als Auftakt zur dritten Podiumsdiskussion sprach die BdV-Präsidentin Steinbach über „Die heutige Rolle der Organisationen deutscher Heimatvertriebener“. Auch hier war bemerkenswert, wie sehr

ihre Worte auf den Ton der Versöhnung gestimmt waren, keinesfalls auf den der Anklage gegen die östlichen Nachbarn. „Wir wollen ein versöhntes Europa, in dem die Völker friedlich miteinander leben“, sagte mit Blick auf die Charta der Heimatvertriebenen von 1950. Europa lebe vom gegenseitigen Geben und Nehmen. Allerdings sei Vertreibung kein Mittel der Politik. Die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ der Bundesregierung solle dazu helfen, dass die Menschen in Europa solidarischen Anteil am Schicksal anderer Menschen nehmen. Sie schloss mit einem Verweis auf die Botschaft der polnischen katholischen Bischöfe von 1965 „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ und fügte die Vaterunserbitte dazu: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ - Zum Abschluss sprach die Bundeskanzlerin: Flucht und Vertreibung seien über Generationen hinweg von großer Bedeutung für die Betroffenen, zu denen sie ausdrücklich auch die aus den an die Sowjetunion gefallenen Gebieten vertriebenen Polen hinzurechnete. Die damaligen Erfahrungen seien nicht zu vergessen, wenn man nicht Teile seiner Identität verlieren wolle. Es gehe um eine Erinnerungskultur, die die Vergangenheit nicht verdränge, so aber zur Gestaltung der Zukunft fähig mache. Die Stiftung der Bundesregierung wolle daran erinnern, dass Vertreibung niemals ein Mittel der

Politik sein dürfe, zugleich aber auch die freundschaftlichen Beziehungen zu den Nachbarn stärken. Davon solle man sich durch irritierende Debatten nicht ablenken lassen. Sie schloss: Man solle selbstsicher Trauer zulassen, um in die Zukunft gehen zu können, dabei aber die Lehren der Vergangenheit beherzigen.

Man muss den für die erwähnten Veranstaltungen Verantwortlichen bescheinigen, dass sie sich auf hohem Niveau mit den immer noch bedrängenden Fragen beschäftigt haben, ohne irgendwelche revanchistischen Töne anzuschlagen. Es wurde mit hohem Verantwortungsbewusstsein gesprochen. Das konnte Balsam auf die Seelen der Betroffenen in Deutschland sein. Aber auch Gäste aus den Nachbarländern hätten durchaus zuhören können.

Das Zerrbild der BdV-Präsidentin, das insbesondere in Polen von einigen Meinungsmachern gezeichnet wird, hat wenig mit der Wirklichkeit zu tun. Erika Steinbach ist vielmehr zu danken, dass sie die im BdV durchaus vorhandenen radikalen Tendenzen mit viel Geschick neutralisiert hat. Von der „Preußischen Treuhänderin“ und ihren Entschädigungsforderungen hat sie sich deutlich distanziert. Sie hat den „Bund der Vertriebenen“ auf einen Kurs geführt, der durchaus mehrheitsfähig und vertretbar ist. Vielleicht spricht sich dies allmählich herum.

*Arnulf Baumann*



## „Bessaraber“ und „Dobrudschaner“ gute Freunde, getreue Nachbarn und hilfreiche Verwandte

von Ludwig Layher - Lichtental

Fünf „Deutsche Volkskalender für Bessarabien aus den Jahren 1930 bis 1940 sind mir stolzer Besitz von „unten“. Gerne blättere ich darin. Zuweilen bleibe ich auch an den Angaben über die Dobrudscha hängen. In meinen früheren Kinderjahren schien mir die Dobrudscha weit, ja sehr weit. Wenn unsre Rösner-Layher-Verwandtschaft zu Besuch nach Lichtental kam, da war das dabei vorgefahrene Auto die größte Sensation für mich. Zum „weit“ gesellte sich das Wort „reich“, und für mich fiel dabei ab, dass ich eben auch mal auf die Hupe drücken durfte. Das sollte mit meiner Schulzeit besser werden. Zunächst fuhr ich eben auch nur mit dem Finger auf der Karte in die Dobrudscha, aber schon in der Wernerschule zu Sarata ergab sich die Begegnung mit dem Menschen von „drüben“, eben der Dobrudscha. Mit Edmund Habermann und Hugo Stiller und Christian Speitel sowie Albert Klett - unserem

Turnidol - gemeinsame Studienzeit. Menschen und Raum rückten näher, um aber nach 1937 - meinem Abgangsjahr - wieder zu verschwinden. Ob ich dafür mal ersatzweise im „echten bessarabischen Bauernkalender“ mehr in den Angaben über die Deutschen in der Dobrudscha las, das möchte ich bezweifeln.

„Sie wurden auch umgesiedelt“, das bekam man doch noch so von ungefähr mit... auch, dass F.Sch. nach 1950 einen Dobrudschaner heiratete. Im Mai 1961 hatte ich dann hier in Burgstetten „Dobrudschanerbesuch“: Frau Berta Rösner, geborene Layher, und Pastor Benjamin Wildermuth. Erstmals drückte ich meinem Bäsele und meinem Vetter mit Angehörigen die Hand. Damit kam die Dobrudscha wieder ins Bewusstsein und bei meiner Frau sogar eine liebe Heimerinnerung; sie habe mal bei Jakob Gentners mit Robert Rösner in

unserem lieben Lichtental Versteckerles gespielt - en de Strohschober natürlich!

Erwähnt sei noch ein anderer Anstoß. Beim aktiven Wehrdienst vor 1940, im rumänischen Heer, traf man wieder auf die alten Studienkameraden und erfuhr zugleich, wo sie bis dahin im Schuldienst standen. So staunte ich nicht wenig zu erfahren, dass meine „Kollegen“ einer in der Bukowina, zwei in Siebenbürgen, einer in Jassy und wiederum zwei in der Dobrudscha ihren Schuldienst aufgenommen hatten. Also auch außerhalb von Bessarabien lagen für uns Betätigungsfelder offen; man musste es nur wissen und eben besser die alten Kalender studieren! Die Freunde, die Nachbarn und die Verwandten wollten eben auch entdeckt sein.

Im Jahre 1967 wagte ich mit Familie „meine“ Dobrudschareise. Leider saß uns das Krankwerden mehr im Nacken, als dass uns das Auto hätte in die ehemaligen „Gemeinden“ hinausbringen können. Im Gottesdienst in Konstanz trat uns ein „Verbliebener“ gegenüber, ein Mensch so gut wie der auch Bessaraber hätte sein können und zugleich ein Mensch, dessen Schicksal auch das unsre hätte sein können. „Die Dobrudschaner sind ja auch Bessaraber wie wir“, das wird plötzlich Erkenntnis wie nie zuvor in all den „vollen und satten“ Jahren!

Unsre Eltern wussten aber mehr von den Freunden und den Nachbarn da drüben. Es war im Jahre 1934, und jetzt - in einem Brief vom 5. November 1970 - schreibt der Lichtentaler letzte Kurator Christian Hämmerling aus Odessa/Washington in den Vereinigten Staaten über jene Zeit: Friedrich Würth, der Dobrudschaner, ist jetzt ältester Lichtentaler! Über seinen Namen wurde mir eine Erinnerung aus längst vergangener Zeit recht lebendig. Es war 1934! Die Lichtentaler Bauern waren durch eine Missernte so weit, dass sie keinen Saatweizen beschaffen konnten - mit Ausnahmen natürlich. Der Kirchenrat versuchte, der Not durch Beschaffung von Saat Abhilfe zu tun. Richard Roth als Kirchengemeinderatsmitglied und Getreidehändler und ich als Kirchenratssekretär wurden beauftragt, in die Dobrudwcha, in die dortigen deutschen Dörfer zu fahren und zu versuchen, leihweise Saatweizen zu beschaffen. Die Dobrudschaner hatten eine gute Ernte in jenem Jahr. Bei der Gelegenheit kamen wir auch mit Friedrich Würth zusammen. Auch Berta Rösner-Layher in Horoslar besuchten wir. Mit Mokka und guten Zigaretten wurden wir da bewirtet und Friedrich Würth führte uns in ein Tarenhaus.

Nach unserer Ankunft in Lichtental traf bald ein Brief von Pastor Hahn ein (so in einem Brief vom 26.3.1973) in welchem uns 10.000 Lei zinslos für ein Jahr angeboten wurden. Der Kirchenrat nahm dieses

Angebot an. Noch bevor die Frist abließ, zahlten wir mit Dank das Geld zurück! Mir hat diese Sachlage die Berechtigung zu obiger Überschrift gegeben, „gute Freunde, getreue Nachbarn und hilfreiche Verwandte“! Auch habe ich dadurch wieder mehr zu den alten Kalendern gegriffen, um Versäumtes nachzuholen, um Wissenslücken einigermaßen zu schließen und andere zu gleichem Tun anzuregen!

Unlängst habe ich meinen Ortsvertrauensmann, Friedrich Sauter, aus Andrejewka in Bessarabien um sein Wissen über die Dobrudscha befragt. Es sprudelte nur so: Als Soldat war er einst zum Flugplatz Konstanz abkommandiert. Sonntags ging's hinaus in die deutschen Dörfer, und seine Schwester Ida war gerade als Diakonissin in Konstanz eingesetzt. In jenen Mai-, Junitagen des Jahres 1930 war auch eine reichsdeutsche Maschine auf ihrem Flug nach Konstantinopel hier gelandet. Gerne denkt er jetzt noch an seine Dobrudschitage zurück.

Ferner hatte ich bislang zwei bessarabische Kollegen hier im Kreis Backnang, welche beide im Schuldienst in der Dobrudscha einst standen. Im Jahre 1971 bat Oberlehrer Oskar Sauter mit Frau seine Dienstgemeinde Kobadin besucht. Mir frischte das alte Erinnerungen auf und versetzte mich in die Lage, ihm zu seinem so raschen Tode am 15.01.72 in der Backnanger Kreiszeitung einen Nachruf zu schreiben, welcher auch den Bezug mit der Dobrudscha aufzeigte. Dass dann noch Pastor Herbert Hahn am Sarge sprach, das zeigte dann auch insbesondere vor den Einheimischen, die schicksalhafte Verbundenheit zwischen Bessarabien und der Dobrudscha auf.

Das alles bewirkte, dass ich Besitzer des Dobrudscha-Jahrbuches 1973 wurde. Ich fand es - insbesondere durch die Aussagen über Friedrich Würth und Martin Ißler - als ein weiteres Heimatbuch, auch für uns

Bessaraber und insbesondere für uns Lichtentaler.

Anhand meiner „alten“ Kalender und dieses Jahrbuches schrieb ich dann in der Backnanger Kreiszeitung über die deutsche Dobrudscha und ebenso im Mitteilungsblatt der Bessarabiendeutschen. Es wurde mir dabei so richtig „heimatlich“.

Dann kam der letzte Segen! Beim Heimatabend in Ludwigsburg am 10. März 1973 verschlug es mich an einen Tisch, den zwei Dobrudschanerinnen schon belegt hatten. Zunächst schien man sich so fremd und so weit voneinander wohnend, dass an ein Gespräch kaum zu denken war. Dann aber ergaben sich Anknüpfungspunkte und auch darüber wurde schließlich gesprochen, dass Freier von drüben ins „Mutterland“ kamen und statt des vorgesehenen Pferdekaufs eine Frau nach Hause brachten. In kurzer Zeit wurden so viele Gemeinsamkeiten entdeckt, dass man glauben konnte, wir seien alte Freunde. Dabei sind wir doch die zweite und wohl die letzte Generation, die aus der Ansiedlungszeit wenig Erlebtes im Gedächtnis aufgenommen hat. Mit meinem Bruder Karl fand ich dieses Erlebnis so eindrucksvoll, dass wir bei der Heimfahrt uns belehrten: sind auch Bessaraber, sind auch Schwarzmeerdeutsche. Mit Malkotsch (1843) und Atmadscha (1848) entstanden die ersten deutschen Dobrudschadörfer in der Zeit, als in Bessarabien die ersten Tochterkolonien entstanden sind.

Diese Neuentdeckung der Dobrudscha und seiner Dobrudschaner wurde uns Brüdern Layher an diesem Abend zutiefst zu einem Erlebnis. Aber es konnte nur werden, weil auf beiden Seiten ein Minimalwissen vorhanden war, nicht zuletzt eben auch durch unser Schrifttum - einst, wie auch heute noch.

*Ferdinand Layher, Lichtental*

## Liebe Freunde, Bekannte und Verwandte aus Malcoci und Mangepunar!



Ich lade Euch herzlich zu unserem Treffen am **Samstag, den 27. Juni 2009** ab 10 Uhr nach 06632 Freyburg/Unstrut in das Hotel „Zur Traube“ Oberstraße 46 ein.

Für das leibliche Wohl ist gesorgt!

Übernachtungen bitte im Hotel unter Telefon 034464/27742 oder Fax 034464/36698 oder in den zahlreichen Unterkünften der Stadt buchen.

Für ein gutes Gelingen sollte jeder gute Laune und Neuigkeiten mitbringen. Bilder und Musik sind wie immer gefragt.

Rückmeldungen und Informationen bitte an:

Erwin Ehret, 06682 Nessa, B91, Nr. 21, Tel. 034443 21658

Helmuth Mack, Zum Wiesengrund 18

18107 Elmenhorst/Lichtenhagen, helm Mack@aol.com

Tel. (0381) 7685913/0176 4888 3144

## Bessarabische Woche in Bad Sachsa Oder „Wir kommen heim“

„Es ist wie nach Hause kommen“. So begrüßte mich eine Teilnehmerin der Bessarabischen Woche, die sich jedes Jahr aufmacht, um nach Bad Sachsa zu kommen und auf die Zusammenkunft freut, nun schon zum vierzehnten Mal.

„Was macht es aus, dass Sie immer wieder kommen?“ wollte ich wissen. Die Antwort: „Nun, hier lebe ich auf, hier treffe ich Bessaraber, mit denen ich mich austauschen kann, wo ich von anderen etwas erfahre und wo ich intensiv über wichtige Fragen z. B. der Bibel nachdenken und diskutieren kann. Die Woche in Bad Sachsa bereichert mich und klingt lange nach. Hier erlebe ich Gemeinschaft, wie ich sie sonst nicht erleben kann. Weder in der Familie, noch in der Nachbarschaft. Ich mag gar nicht daran denken, dass die Tage so kurz sind und ich dann wieder zurück muss in meine Wohnung.“

Wenn wir heute von psychischen Spätfolgen der Flucht und Vertreibung hören, dann ist dies so versachlicht, dass wir im Augenblick keine menschlichen Nöte damit verbinden. Was aber bedeuten Spätfolgen für den Einzelnen? Wie ist er damit fertig geworden, mit den Erlebnissen, dass er als Kind seine Familie auf der Flucht verlor und nur durch ein Wunder, das er heute als Gottes Fügung sieht, wieder fand? Oder, wie wird ein Mann mit den Erlebnissen fertig, dass als 14-Jähriger auf ihn geschossen wurden? Wem kann er von den noch heute unruhigen Träumen erzählen?

Wem konnte man überhaupt nach dem Kriege etwas erzählen? Wer von den Erwachsenen nahm sich die Zeit, die Geschichten der Kinder anzuhören, sich um ihre Nöte, ihre Ängste zu kümmern? Jeder hatte Schwieriges erlebt. Und überhaupt, die Erwachsenen hatten mit dem Aufbau ihrer Existenz zu tun. Psychologen oder

Psychotherapeuten, wie wir sie heute zur Bewältigung unserer traumatischen Erlebnisse in Anspruch nehmen können, gab es nach dem Krieg nicht. Da musste jeder allein damit fertig werden. Da war es das Einfachste, alles zu verdrängen.

Und nun, nun kommt es wieder. Nun leben Trauer, Hoffnungslosigkeit, Enttäuschung, Leere, Wut und Ungerechtigkeit nach so vielen Jahren wieder auf.

Und es gibt Menschen, die zuhören können und denen man sich anvertrauen kann. Es ist erstaunlich, wie in den biblischen Besinnungen und den anschließenden Gesprächen Teilnehmer sich öffnen und ihre Geschichten preisgeben, oft weit zurückliegende Geschichten, die sie aber immer noch bedrängen. Wenn Menschenworte nicht reichen, um Trost zuzusprechen, so finden wir Trost und Hilfe im Glauben und in der Beschäftigung mit biblischen Texten. Dieser Teil der Seelsorge, wie er jedes Jahr auch bei der Bessarabischen Woche in Bad Sachsa geschieht, ist unbezahlbar.

Wie ergeht es Menschen, die in fremder Umgebung leben müssen? In Bessarabien lebten wir als eine Minderheit. Wir lebten unter Fremden, hatten aber in unseren deutschen Dörfern stets mit vielen Fremdstämmigen zu tun. Beim Großeinkauf in Tarutino oder in Arzis hatten wir es meist mit jüdischen Händlern zu tun. In der Verwaltung hatten wir es mit russischen oder rumänischen Angestellte/Beamten zu tun. Diese Begegnungen waren Teil des Zusammenlebens unserer Vorfahren. Wie erleben wir heute in Deutschland



Bei der Bibelarbeit

Zuwanderer aus fremden Ländern, und Ferieneisen ins ferne Ausland gehören zu unserem Alltag.

Bei der Bibelarbeit lernten wir ganz unterschiedliche Beispiele kennen, in denen sich unsere Situation widerspiegelt. Es sind Beispiele, die uns heute oft Hilfen in unserem Umgang mit Fremden anbieten. Da hilft es nicht, nur die Bibel zu lesen, da sind profunde Kenntnisse der Hintergründe erforderlich, um zu verstehen und Schlüsse für unser heutiges Leben ziehen zu können.

Einmal mehr ist hier Pastor Arnulf Baumann zu danken, der in seiner ruhigen, Anteil nehmenden Art Texte der Bibel auslegte und jeden Einzelnen in die Diskussion mit einbezog. Vier Tage in einer wahrhaft intensiven bessarabischen Gemeinschaft zu leben, ist eine große Bereicherung. Herzlichen Dank an Pastor Arnulf Baumann! Auch an David Aippersbach, der uns abends Filme und Ton-Dia-Shows vorführte und damit zahlreiche Diskussionsanstöße gab.

Erika Wiener

## Einladung zum Backofenfest in Wietze

Das diesjährige Backofenfest findet in diesem Jahr gemeinsam mit der **Jubiläumsfeier des Erdölmuseums** statt.

Vor 150 Jahren wurde in Wietze weltweit erstmalig eine Erdölbohrung fündig.

Wir laden dazu unsere Landsleute und Freunde herzlich ein.

**Sonnabend, 6. Juni 2009**

10.00 Uhr Hunäus-Bohrung – **150-Jahr-Feier der ersten fündigen Erdölbohrung auf der Welt**

11.00 Uhr Ökumenische Andacht in der Remise mit Brotsegung

Anschließend Butterkuchen und Brot aus dem Steinbackofen

Und ein buntes Rahmenprogramm

Helga Verhovec, Schwarzer Weg 11  
29323 Wietze Tel./Fax: 05146-2402





## So war Otto Hämmerling

Er hat vielen betagten Menschen im Heim Geborgenheit gegeben. Er zeigte großes Verständnis für ihr geschwächtes Leben.

Und teilnahmsvoll hörte er zu, wenn oftmals das Gleiche sie erzählten und immer wieder dasselbe Thema – die bessarabische Heimat – wählten.

Er nahm sich Zeit für ihre Sorgen, sie kamen zu ihm mit vielen Fragen, er fand die treffenden Worte, half ihre Last zu ertragen.

Er hatte Unternehmungsggeist, konnt' Kräfte zueinanderreihen und war stet voller Tatendrang – es musste blühen und gedeihen.

Und seinen Aufbau sah man bald im Alexander-Stift Neufürstenhütte. Ein Bessarabiendeutscher dort Heimat fand, Gedanken im Gespräche auszuschütten.

Er pflegte den Familiensinn Und war besorgt um seine Lieben. All' die mit ihm erlebten Stunden in Erinnerung – sie sind geblieben.

Wenn unterm Hausdach von Hämmerlings in froher Ausgelassenheit sich Enkel tummelten im Lachen, erfreute er sich der Fröhlichkeit.

Nun ist Otto Hämmerling nicht mehr. Ergriffen von der Unfassbarkeit bewahren wir ihn im Gedenken in der Unvergessenheit.

*Elvire Wolf-Stobler*

## Hauptversammlung des Kreisverbandes Backnang

Am 25. April 2009 um 14.30 Uhr fand die Hauptversammlung des Bessarabiendeutschen Vereins, Kreisverband Backnang, in der Gaststätte Traube statt. Im Vorfeld wurde in den umliegenden Gemeindeblättern auf diese Veranstaltung hingewiesen und um zahlreiche Teilnahme gebeten.

Der Kreisvorsitzende, Herr Buchfink, begrüßte die anwesenden Gäste recht herzlich und verwies auf den Bundesvorsitzenden, Herrn Isert, der verhindert war und an der Veranstaltung leider nicht teilnehmen konnte. Besonders begrüßte Herr Buchfink den anwesenden Ehrenvorsitzenden Ewald Siewert und sagte, dass der zweite Ehrenvorsitzende, Herr Weingärtner, auch verhindert und somit entschuldigt sei.

Nach der Feststellung der satzungsgemäßen Einladung und Beschlussfähigkeit wurde von Herrn Kehrer die Totenehrung für die acht verstorbenen Mitglieder abgehalten.

Der Bericht des Vorstandes beinhaltete folgende Ereignisse: Die Friedhofsbe-pflanzung in Neufürstenhütte bereits 14 Jahre stattfindet. Es sind dadurch richtige Freundschaften über den Kreisverband hinaus entstanden, da auch Mitglieder aus dem Hohenlohekreis mithelfen. Beim Bundestreffen am 1. Juni 2008 waren insgesamt 36 Personen des Kreisverbandes Backnang im Einsatz für Tombola, Opfergeld sammeln, Essenmarken-Verkauf, Ordner-Dienst und verschiedene andere Hilfeleistungen. Dann fand am 18. und 19. Juli der Ausflug an den Rhein und die Mosel statt, der von Herrn Gärtig super organisiert war. Auch hierfür herzlichen Dank für die gute Organisation.

Am 14. September wurde das Jubiläum „60 Jahre Kreisverband“ und Tag der Heimat gemeinsam in der Stadthalle Backnang gefeiert. Alles war prima organisiert und klappte in allen Bereichen, sowohl in der Organisation, als auch beim Essen, welches vom Alexander-Stift zubereitet war. Es wurde ein Videofilm vom Besuch des Bundespräsidenten Horst Köhler anlässlich des Bundestreffens 2008 in Ludwigsburg gezeigt. Die Tanzgruppe der Donauschwaben führte einige Tänze vor. Dann berichtete Herr Buchfink noch vom Kaffeetreff, der insgesamt schon 18 Jahre lang stattfindet, den Besuch des Besen Möhle sowie einen Ausflug ins Funkhaus nach Stuttgart. Bei der Adventsfeier hatten die Kindergartenkinder unter der Leitung von Frau Weber eine sehr schöne Aufführung, dann kam der Nikolaus mit gefüllten Weihnachtstüten. Später hat uns Frau Kasischke-Kämmler noch mit einer Lesung einen Programmpunkt beigesteuert. Das Essen an der Adventsfeier wurde wieder vom Partyservice Werner Frey gut zubereitet und geliefert. Somit ging das Jahr erfolgreich zu Ende. Das Schlachtfest in diesem Jahr fand bereits am 7. März statt, und es war wieder ein großer Erfolg und ein volles Haus.

Zwischenzeitlich traf der Direktor des Alexander-Stifts, Herr Vossler, ein. Er wurde herzlich willkommen geheißen. Als nächstes trug Herr Zarbock den Kassenbericht und die finanziellen Aktivitäten des vergangenen Vereinsjahres vor. Alle lauschten gespannt den Ausführungen. Danach wurde der Kassenprüfer, Herr Hassler, um das Ergebnis seiner Kassenprüfung gebeten, die er gemeinsam mit

Herrn Müller durchgeführt hatte. Herr Hassler berichtete, dass die Kasse ordentlich geführt und mit allen Belegen übersichtlich versehen ist, und er empfahl die Entlastung. Herr Lust (Kassierer des Hauptvereins Stuttgart) übernahm dieses Amt, und die anwesenden Vereinsmitglieder entlasteten einstimmig die komplette Vorstandschaft.

Den nächsten Programmpunkt „Vorschau“ übernahm Herr Balmer und zählte die Aktivitäten des laufenden Jahres wie Jahresfest, Ausflug in den Thüringer Wald, Besen Möhle und Adventsfeier auf. Als letztem Programmpunkt stand Herr Vossler Rede und Antwort. Er berichtete über die Verbindung Diakonie Stetten und Alexander-Stift. Hierbei sei eine sehr stabile und finanziell gesunde Gesellschaft entstanden, die den Anforderungen der nächsten Jahre gewachsen sei. Diese Gesellschaft ist Arbeitgeber für 630 Mitarbeiter und betreut zwischenzeitlich 14 Gemeindepflegehäuser. Weitere Häuser sind angedacht und in der Planung, da die Altenhilfe ein Wachstumsmarkt der Zukunft sei.

Nach diesen Ausführungen dankte Herr Buchfink recht herzlich für die gute Zusammenarbeit im vergangenen Jahr und sprach den Wunsch und die Hoffnung aus, dass dies so bleibt und dass dieser gute Zusammenhalt untereinander auch in Zukunft bei den vielen Aktivitäten des Kreisverbandes eine erfolgreiche Arbeit garantiert. Er wünschte allen einen guten Nachhauseweg und einen schönen Sonntag.

*Barbara Zarbock*

## Unsere Reise nach Dresden

Wir fuhren vom 14. bis 19.10.2008 nach Dresden. Es waren 34 Personen aus unserem Bessarabiendeutschen Verein Rheinland - Pfalz anwesend. Wir fuhren mit einem modernen Reisebus der Fa. Welter aus Gering. Den Fahrer kannten wir schon durch vorherige Reisen und freuten uns, mit diesem netten Fahrer unterwegs zu sein. Er fuhr sehr gut und ging immer auf unsere Wünsche ein, soweit sie mit der Reise verbunden waren.

Das Wetter war gut, die Stimmung nach dem ersten Schnaps fröhlich und der Straßenverkehr lief zügig, so dass wir gegen 14 Uhr in unserem Hotel ankamen. Das Hotel „Ibis - Bastei“ hat 306 Zimmer, ist sehr sauber, das Essen gut und die Betten einwandfrei. Das Bad war etwas klein, aber alles hat funktioniert.

Wenn wir zusammen unterwegs sind, ist es immer wichtig, abends einen Raum zu haben, in dem wir zusammensitzen können. Was zuerst schwierig war, wurde nachher doch möglich. So hatten wir vom ersten Tag an, nach dem Abendessen, diesen Raum zur Verfügung. Hier ging es natürlich immer lustig zu.

Das Hotel liegt unmittelbar in der Altstadt, mit vielen Geschäften, was zum Einkaufen sehr verführte. Am zweiten Tag ging es nach einem herrlichen Frühstücksbuffet durch die Stadt Dresden mit einer Reiseleiterin. Die hat alles gut erklärt und kannte die Geschichte natürlich perfekt. Viel Neues konnte man erfahren. Immer wieder ist man von der Semperoper, dem Zwinger, der Frauenkirche, die nun fertig restauriert ist, fasziniert. Das

Elbufer mit seinen herrschaftlichen Häusern, die einst nur der Prominenz dienten, war sehenswert. Nach der Stadtrundfahrt konnte jeder auf seine Art in der Stadt verweilen. Einige sind sogar mit der Rikscha ins Hotel gefahren worden.

Am dritten Tag fuhren wir um 8 Uhr nach Prag. Auch dort hatten wir einen guten Stadtführer. Der Bus hielt am Bahnhof `West`, von hier gingen wir Richtung Altstadt bis zur Karlsbrücke. Prag glänzt durch die Baukunst. Schöne Fachwerkhäuser und viele barocke Adelspaläste und Bürgerhäuser. Auf dem Marktplatz steht das schöne Rathaus mit der interessanten Uhr. Mittlerweile war man schon müde und der Hunger plagte. Also ging es zum Essen. Bis dahin war das Wetter gut, aber nach 14 Uhr hat es kräftig geregnet. Wir hatten unsere Führung soweit beendet und sind dann ziemlich nass am Bus angekommen. Um 18 Uhr waren wir wieder im Hotel.

Am 4. Tag machten wir einen Ausflug nach Meißen in die älteste europäische Porzellanmanufaktur. Wir besuchten den Meißener Dom, der ganz schön hoch liegt, Einige machten vor den Treppen schlapp. Der Dom ist noch nicht restauriert und nicht schön anzusehen

Der 5. Tag ging in die Sächsische Schweiz. Wir hielten in Pirna und vergnügten uns auf dem Herbstmarkt. Dann fuhren wir zur Festung Sonnenstein. Diese Gegend war noch einigen Landsleuten in Erinnerung, als sie im Jahre 1940 bei der Umsiedlung aus Bessarabien dort im Durchgangslager waren. Meine Schwester Anny

ist in Pirna geboren und sie sah zum ersten Mal das Krankenhaus, die Geburtsstätte. Sie war so gerührt, dass sie weinen musste. Dann ging es weiter zur Bastei, mit herrlichem Blick auf die „Köpfe“ im Elbsandsteingebirge. Danach fuhren wir nach Pillnitz, wo wir das Schloss Pillnitz besuchten. Der damalige König soll 300 Kinder gehabt haben, daraufhin meinte jemand: „die arme Frau“.

Abends nach dem Essen haben wir noch lange zusammen gegessen. Wir hatten ein Goldhochzeitspaar unter uns und das musste natürlich auch gefeiert werden. Das war das Ehepaar Max und Roswitha Leinz. Max hatte sein Schifferklavier dabei, und so waren wir immer in guter Stimmung.

Etwas wehmütig packten wir die Koffer, denn am 6. Tag ging es wieder nach Hause. Wir fuhren um 8 Uhr in Dresden ab. Es ging wie auf der Hinfahrt über Jena, Erfurt, Eisenach. Wir fuhren noch in die schöne Stadt Weimar. Hier konnte man doch etwas schmuzzeln, denn auf dem Marktplatz stehen in stattlicher Größe die beiden deutschen Dichter Schiller und Goethe nebeneinander. Einladend waren die vielen Cafés. Man sieht, dass dort viele Touristen verweilen. Zufrieden und gut gelaunt ging es weiter in Richtung Heimat. Wir waren um ca. 16 Uhr in Urmitz vor unserem Heim. Es war wieder eine sehr schöne Reise und man fragte sich schon: Wo fahren wir nächstes Mal hin?

*Lydia Söhn, Landesvorsitzende  
in Rheinland-Pfalz*

## Kein Ansehen der Person vor Gott

Sind vor Gott alle Menschen gleich? - Petrus sagt (in Apostelgeschichte 10, Vers 34 und 35): „Wer Gott fürchtet (ehrt) und recht tut, ist willkommen bei ihm.“ Wie kam Petrus zu dieser Überzeugung? Ostern war vorbei, und für die Jünger war es gar nicht einfach zu glauben, dass Jesus auferstanden ist und lebt. - Lukas berichtet uns (Kapitel 24, Vers 5): „Da standen Frauen am Grabe Jesu. Voll Verzweiflung suchten sie im Grab, aber es war leer. Zwei Männer in weißen Kleidern sagten zu ihnen: `Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden; er hat es euch doch gesagt.“ - Jesus zeigte sich seinen Jüngern immer wieder und überzeugte auch Thomas, der es nicht glauben wollte, bis er die Nägelmale an den Händen Jesu gesehen habe. Er musste lernen: Nicht das Sehen ist das

Wichtigste, sondern: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Da waren noch zwei Jünger, die unterwegs waren; sie waren sehr enttäuscht und verzweifelt, weil ihr Herr gekreuzigt worden war. Sie wollten nach Hause, wiewohl sie gehört hatten, dass Jesus auferstanden sei und lebe. Auch um diese Verzweifelten kümmerte sich Jesus. Sie hatten gehofft, er würde Israel erlösen vom Joch der Römer. Sie erkannten ihn nicht, als Jesus sie auf ihrem Weg begleitete und fragte, warum sie denn so traurig seien. Sie sagten es ihm und wunderten sich, dass er es nicht wusste. Jesus legte ihnen die Schrift aus und tröstete sie. Es war inzwischen Abend geworden und sie baten ihn, bei ihnen zu bleiben. Beim Abendessen nahm er dann das Brot und brach es; da erkannten sie

ihn. Jesus war nicht mehr da; aber sie gingen wieder nach Jerusalem und bezeugten es den anderen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ So ging Jesus damals mit den verzweifelten Jüngern um.

Auch heute dürfen verzweifelte und enttäuschte Menschen mit seiner Hilfe rechnen, wenn sie mit ihm reden. Jesus selbst sagt einmal: „Kommt her zu mir, all, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (euch helfen).“ Gottes Liebe und Erbarmen ist immer größer als unsere Zweifel und unsere Not. Gott hatte ja seinen Plan mit den Jüngern, denn sie sollten sein Reich in dieser Welt bauen helfen. Darum musste Pfingsten kommen, wo der Geist Gottes über die Jünger ausgegossen wurde. So wurden sie befähigt, ihren Auftrag in dieser Welt zu erfüllen:

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ So haben die Jünger angefangen zu predigen und zu erzählen, was sie gehört und erlebt hatten mit ihrem auferstandenen Herrn. Sie taten es mit großer Überzeugung und ohne Angst.

Petrus und Johannes waren die Hauptzeugen, und viele Menschen hörten auf sie, wann immer sie von ihrem auferstandenen Herrn sprachen. Durch Zeichen und Wunder wurde ihre Botschaft bestätigt. Die Jünger erfüllten ihren Auftrag mit großer Freude und die Gemeinde Jesu wurde immer größer. Wir können es nachlesen: „Der Herr tat hinzu täglich zur Gemeinde, die gerettet wurden“ (Apostelgeschichte 3, Vers 47). - Man könnte fragen: Warum ist es heute so anders? Wo bleiben die Menschen, es sind doch alle eingeladen, zu Jesus zu kommen?

Damals in Jerusalem entstand die Meinung, dass alles, was durch das Wirken Jesu und durch seine Auferstehung von den Toten geschehen war, nur für Juden galt; die anderen Völker seien noch nicht gemeint. Petrus war davon fest überzeugt. Aber auch er musste noch viel lernen, denn er war ein Mensch wie wir, wenn auch mit einem großen Auftrag. Gott hatte noch viel mit Petrus vor; da musste er noch durch manche Schule gehen und lernen: „Was bei den Menschen unmög-

lich ist, das ist bei Gott möglich“. Lukas hat es für uns aufgeschrieben (Kapitel 18, Vers 27), und das ist auch die Jahreslosung für 2009, die uns das ganze Jahr hindurch begleiten und uns zum Segen sein soll.

Nun musste Petrus lernen, dass vor Gott alle Menschen gleich sind und zu ihm kommen dürfen: Da war in Cäsarea ein Mann mit Namen Kornelius, Hauptmann bei der römischen Armee. In Apostelgeschichte 10 wird berichtet, dass er fromm war mit seinem ganzen Hause und gottesfürchtig. Es war für ihn wichtig, an Gott zu glauben. Er kümmerte sich sehr um die Armen im ganzen Volk und betete viel. Das Reden mit Gott war ein Teil seines Lebens. Er wollte ein Gott wohlgefälliges Leben führen. Solche Menschen dürfen Antwort von Gott erhoffen.

Kornelius hatte eine Erscheinung - ein Engel Gottes war beauftragt, ihm etwas ganz Wichtiges zu sagen: Deine Gebete und Taten sind vor Gott gekommen und er hat nichts übersehen. Sende Boten nach Joppe, wo Petrus bei Simon dem Gerber ist. Nun war Petrus dran: Er war zu Gast bei Simon und betete viel. Seine Botschaft kam gut an, denn er predigte in der Vollmacht seines Herrn. Als er auf der Dachterrasse in aller Ruhe betete und hungrig wurde, sah er auf einmal ein Tuch vom Himmel herabkommen. Es waren viele Tiere darauf, und er sollte davon essen. Er sagte aber: Ich habe noch nie etwas Verbotenes gegessen! Dreimal wurde

das Tuch vor ihm ausgebreitet, und eine Stimme forderte ihn zum Essen auf. Als er sich weigerte, sagte die Stimme: Was Gott rein gemacht hat, sollst du nicht verboten nennen!

Als dann die Boten des Kornelius eintrafen, verstand Petrus, was Gott gemeint hatte. Er folgte den Boten zum Haus des Kornelius und dieser fiel vor Petrus auf die Knie. Petrus sagte: Stehe auf, ich bin auch nur ein Mensch! Eigentlich darf ich gar nicht in dein Haus kommen, denn ich bin ein Jude. Aber Gott hat mir gesagt, dass ich keinen keinen Menschen ablehnen oder ihn unrein nennen soll, und darum bin ich heute hier in deinem Hause. Warum hast du mich geholt? Kornelius erzählte nun seine Geschichte: Gott selbst habe ihm gesagt, er solle Boten nach Joppe senden und Petrus holen; das habe er getan. Darauf antwortete Petrus: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass der Herr die Person nicht ansieht, sondern wer ihn fürchtet und recht tu, der ist ihm angenehm“.

An diesen beiden Gestalten der Bibel sehen wir, wie Gott es fertig bringt, dass Menschen verschiedener Völker vor ihm gleich sind. Gott will für alle Menschen da sein; zu ihm dürfen alle kommen! Seine Gnade und Liebe reicht für jeden Menschen aus, auch in unserer Zeit.

*Gottes Segen für die Pfingsttage wünscht  
Alwin Kalisch, 75438 Knittlingen*

## Baptisten in Moldowa und Transnistrien

Nach einem Bericht des Präsidenten der „Union der evangelischen Baptistenkirchen Moldowas“, Valeriu Ghileti/Kischinew, sind die Beziehungen der Baptisten zur Regierung von Transnistrien - dem schmalen, 202 km langen Landstreifen östlich des Dnjestr, der sich 1990 von der Republik Moldau losgesagt hat und seither ein Eigenleben führt - recht gut. Igor Smirnow, der Präsident von Transnistrien, lädt die Baptisten regelmäßig ein, wenn Gespräche mit religiösen Führern des Landes anstehen. Dagegen habe das Ende 2007 in der Republik Moldau verabschiedete Religionsgesetz das Leben der Protestanten erschwert. Es räume der Orthodoxen Kirche eine Vorrangstellung ein und definiert den Begriff „Proselytismus“ so, dass die Missionsarbeit in vielfältiger Weise eingeschränkt werden könnte.

Die beiden Orthodoxen Kirchen des Moskauer und des Bukarester Patriarchats fühlen sich sowohl für die Republik Moldau als auch für Transnistrien zuständig. Ebenso erkennen die Baptisten die politische Trennung nicht an: Ihre Gemeinden in Transnistrien bilden einen von

neun Landesverbänden in Moldowa und Transnistrien. Der Präsident betont, es sei wichtig, dass alle neun Verbände eine einzige bruderschaftliche Union bilden. Das Passieren der Grenze gehöre zum Alltag, schwierig werde es erst wenn man mehrere Tage in Transnistrien verbringen wolle.

Knapp fünfzig Prozent der Baptisten in Moldowa-Transnistrien sind Mitglieder rumänischsprachiger Gemeinden, 45 Prozent gehören zu russisch-, ukrainisch- oder bulgarischsprachigen Gemeinden. Der Präsident sagt: „Unsere Union und unsere Führung sind multiethnisch. Das bereitet manchmal Kopfschmerzen, das ist aber auch unsere Stärke. Als Minderheit in einem orthodoxen Lande müssen wir zusammenhalten.“ Er selbst versteht sich als rumänischsprechender Moldauer. Größere Schwierigkeiten bereiten den Baptisten allerdings interne Probleme: In den letzten 17 Jahren sind mehr als 10.000 Baptisten in den Westen ausgewandert. Dadurch falle es schwer, neue Leitungspersonen zu gewinnen. „Die Wirtschaft ist sehr schwach, und unsere Gemeinden

können es sich nicht leisten, Pastoren ein Gehalt zu zahlen.“

Insgesamt beziffert die Baptistenunion in Moldowa die Zahl ihrer Mitglieder auf 21.000, die in 500 Gemeinden und Filialen zusammengeschlossen sind; davon liegen 25 Gemeinden mit knapp 4.000 Mitgliedern in Transnistrien. Angesichts der starken Auswanderung sind die einmaligen Zuwachsraten unter den Baptisten ein Hoffnungsschimmer. Zu Sowjetzeiten gab es im Gebiet Transnistrien nur drei oder vier Gemeinden.

Moldowa und Transnistrien zusammen zählen 3,3 Millionen Einwohner, von denen 555.000 (17 Prozent) in Transnistrien leben, das 12 Prozent der gesamten Landesfläche ausmacht. Die Bevölkerung Transnistriens setzt sich zu etwa je einem Drittel aus Moldauern, Russen und Ukrainern zusammen.

*Nach W. Yoder/Russische Union der  
Evangeliumschrsten-Baptisten Moskau  
und G. Stricker/Zürich, in G2W 3/2009*

## KURZNACHRICHTEN

**Seit dem 11. Oktober 2008 lässt die Russische Orthodoxe Kirche ihre Mitgliedschaft in der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) ruhen.** Als Grund dafür nannte das Moskauer Patriarchat die Unfähigkeit des KEK-Zentralausschusses, die Estnische Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats in die KEK aufzunehmen. In Estland gibt es zwei orthodoxe Kirchen. Die eine untersteht seit 1996 dem Patriarchen von Konstantinopel und ist seit 2007 KEK-Mitglied; die andere gehört zum Moskauer Patriarchat. Die Streitigkeiten um diese beiden Kirchen haben schon seit Jahren zu Missstimmungen zwischen dem Moskauer Patriarchat und verschiedenen ökumenischen Organisationen geführt. Von Seiten des KEK wurde erklärt, dass man hoffe, bis zur nächsten KEK-Versammlung im Juli 2009 eine Lösung gefunden zu haben, die auch vom Moskauer Patriarchat mitgetragen werden kann.

*Nach Gustav-Adolf-Blatt 1/2009*

**Eine erste Arbeitstagung zum Thema „Ordinationen in Weißrussland“ fand im Januar 2009 auf Initiative des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes und der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche statt.** Daran nahmen auch Vertreter anderer lutherischer Kirchen teil, die in Weißrussland tätig sind, darunter die Ev.-Luth. Kirche in Russland und anderen Staaten. Man verabredete, gemeinsam der Einheit der evangelisch-lutherischen Kirche in Weißrussland zu dienen und die Begegnungen fortzusetzen. Die Notwendigkeit theologischer Fortbildung wurde betont und dem litauischen lutherischen Erzbischof Mindaugas Sabutis Entscheidungen über mögliche Ordinationen von Pastoren anvertraut.

*Nach Gustav-Adolf-Blatt 1/2009*

**Der Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, Janusz Jagucki, soll bis zum Jahresende 2009 vorzeitig aus seinem Amt scheidet, weil er zur kommunistischen Zeit von 1973 bis 1990 als Spitzel für die polnische Staatssicherheit tätig war.** Die Synode der polnischen Lutheraner sprach ihm am 19. April in Warschau mit 31 gegen 226 Stimmen das Misstrauen aus. Es gebe keinen Zweifel, dass der Bischof mit dem Staatssicherheit zusammengearbeitet habe, erklärte der Chef der kirchlichen historischen Kommission, Czeslaw Cies-

lar. Der 62jährige Jagucki soll nur bis zur Wahl seines Nachfolgers im Januar 2010 Oberhaupt der Kirche bleiben. - Bereits im vergangenen Jahr hatte die polnische Tageszeitung „Rzeczpospolita“ über den Verdacht gegen Jagucki berichtet. Dieser soll 17 Jahre lang Inoffizieller Mitarbeiter gewesen sein. Vor allem Gemeindeglieder in Lötzen (Gizycko) im polnischen Teil Ostpreußens soll er bespitzelt haben, besonders solche, die nach Deutschland übersiedeln oder flüchten wollten. Darüber liegen rund 1.000 Seiten Unterlagen vor. Im Gegenzug seien dem damaligen Pfarrer Reisen nach Norwegen finanziert worden. - Jagucki, der seit 2001 Bischof der polnischen lutherischen Kirche ist, hatte die Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst abgestritten. Vor der Synode entschuldigte er sich jetzt und erklärte, er habe sich zwar mehrere Male mit Führungsoffizieren getroffen, habe jedoch „niemand geschadet, auch der Kirche nicht“.

*Nach idea, April 2009*

**In immer mehr Nachfolgestaaten der Sowjetunion klagen evangelische Christen über massive Einschränkungen der Religionsfreiheit.** Das berichteten Mitarbeiter des Missionsbundes „Licht im Osten“ (Korntal bei Stuttgart) bei ihrer Missionskonferenz. Wirtschaftlich und politisch entwickle sich Russland zurück zu den alten Verhältnissen, berichtete der Leiter des Missionsbundes in Russland, Pjotr Lunitschkin/St. Petersburg. Die Mehrheit der Bevölkerung lebe in bitterer Armut. Protestanten würden zunehmend als Sektierer oder uS-Spione diffamiert. Medienkampagnen hätten erreicht, dass von den 84 Prozent der Bevölkerung, die an Gott glauben - vor allem Mitglieder der orthodoxen Kirche -, inzwischen 14 Prozent überzeugt sind, dass man Lutheraner, Baptisten, Methodisten, Pfingstkirchler und Charismatiker auch mit Gewalt bekämpfen dürfe. In einigen Orten hätten die Behörden Kirchen geschlossen. Das Justizministerium in Moskau bereite ein Gesetz vor, das zu erheblichen Beschränkungen aller missionarischen Tätigkeit führen könne. Die Hoffnung auf eine umfassende Erneuerung Russlands habe sich in Luft aufgelöst, sagte Lunitschkin.

In einigen zentralasiatischen Republiken, die früher zur Sowjetunion gehört hatten, spitze sich die Lage zu. Nach Angaben von Missionsleiter Johannes Lange versuchen die islamisch geprägten Staaten Kirgisistan und Tadschikistan christliche

Gemeinden mit restriktiven Religionsgesetzen zu verbieten. So würden in Kirgisistan Gemeinden nur anerkannt, wenn sie mehr als 200 Mitglieder haben, was bei den Protestanten fast nie der Fall sei. Kinder dürften keinen Kontakt zu religiösen Organisationen bekommen und der Verkauf religiöser Literatur auf öffentlichen Plätzen sei verboten. Tadschikistan und Kasachstan hätten ähnliche Vorschriften vorbereitet, allerdings noch nicht durchsetzen können, so Lange.

Der 1920 gegründete Missionsbund hat heute neun Filialen in Osteuropa und unterstützt in über 50 Orten Russlands und seiner Nachbarländer Missionare und Partnermissionen. Sie werden mit Bibeln, theologischer Literatur, Lebensbeschreibungen und Zeitschriften in 35 Sprachen versorgt.

*Nach idea, April 2009*

**Das Europaparlament hat Weißrussland zu Verbesserungen bei den Menschenrechten aufgerufen.** Das Land müsse die Wahlgesetze ändern, die Pressefreiheit verbessern und Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit gewähren. Die Abgeordneten billigten das Vorgehen des EU-Ministerrates, die Sanktionen gegen das Land teilweise auszusetzen. Der verstärkte Dialog der EU mit Weißrussland sei eine Gelegenheit, die Anliegen der beiden Seiten zu besprechen. Die EU-Außenminister hatten beschlossen, die Sanktionen gegen 36 weißrussische Führungsmitglieder für weitere neun Monate auszusetzen. Dann soll überprüft werden, ob es Fortschritte bei Menschenrechten und Demokratisierung gegeben habe.

*Nach KNA/Ev. Zeitung Hannover, April 2009*

### Monatsspruch für Juni

Petrus sagte:

Wahrhaftig, jetzt begreife ich,  
dass Gott nicht auf die Person sieht,  
sondern dass ihm in jedem  
Volk willkommen ist,  
wer ihn fürchtet und tut,  
was recht ist.

*Apostelgeschichte 10, 34 und 35*

# BIBELLESE

## Trinitatiswoche

**Wochenspruch:** Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll.

Jesaja 6, 3

**Lied:** Gelobet sei der Herr, mein Gott  
Evangelisches Gesangbuch 139

7.6. Trinitatis	Johannes 3,11-15
8.6. Montag	4. Mose 6,22-27
9.6. Dienstag	Sprüche 1,20-28
10.6. Mittwoch	Epheser 4,1-6
11.6. Donnerstag	Jesaja 44,21-23
12.6. Freitag	Epheser 1,3-14
13.6. Samstag	Jeremia 23,16-29

## Woche des Ersten Sonntags nach Trinitatis

**Wochenspruch:** Christus spricht: Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.

Lukas 10,16

**Lied:** Nun bitten wir den Heiligen Geist  
Evangelisches Gesangbuch 124

14.6. Sonntag	Lukas 16,19-31
15.6. Montag	2. Timotheus 3,14-17
16.6. Dienstag	Jona 1,1-10
17.6. Mittwoch	Jona 2,1-11
18.6. Donnerstag	Matthäus 9,35-38
19.6. Freitag	Jeremia 15,10.15-21
20.6. Samstag	Sprüche 9,1-18

## Woche des Zweiten Sonntags nach Trinitatis

**Wochenspruch:** Christus spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.  
Matthäus 11,28

**Lied:** Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn  
Evangelisches Gesangbuch 363

21.6. Sonntag	Lukas 14,16-24
22.6. Montag	Prediger 4,17;5,1-6

23.6. Dienstag	Lukas 1,5-25
24.6. Mittwoch	Apostelgesch.19,1-7
25.6. Donnerstag	Apostelgesch.13,15-25
26.6. Freitag	2. Timotheus 4,5-8
27.6. Samstag	Micha 7,7-20

## Woche des Dritten Sonntags nach Trinitatis

**Wochenspruch:** Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.  
Lukas 19,10

**Lied:** Allein zu dir, Herr Jesu Christ  
Evangelisches Gesangbuch 232

28.6. Sonntag	Lukas 15,1-7
29.6. Montag	Tobias 3,14-23
30.6. Dienstag	Richter 10,6-16
1.7. Mittwoch	Lukas 15,11-24
2.7. Donnerstag	Lukas 19,1-10
3.7. Freitag	Jona 3,10;4,1-11
4.7. Samstag	1. Samuel 24,2-20

## Liebe Arziser, liebe Brienner, liebe Landsleute und Freunde,

wie wir bereits im Mitteilungsblatt Anfang des Jahres angekündigt haben, findet unser **traditionelles Ortstreffen im Norden am Samstag, den 20. Juni 2009, in Waren/Müritz im Hotel am Bahnhof um 10:00 Uhr** statt.

Den ursprünglichen **Termin** mussten wir aus technischen Gründen um eine Woche vorverlegen. Dankenswerter Weise wird wieder unser **Willy Kappel** das Treffen organisieren.

Seine Anschrift: Prof. Dr. Wilhelm Kappel, Friedensstraße 30; 17207 Röbel/Müritz., Tel. 039931-50091.

Waren ist mit dem Auto und dem Zug sehr gut zu erreichen. Das Hotel liegt direkt am Bahnhof, Bahnhofstr. 19 (für das Navi) und hat genügend Parkplätze. Das Hotel am Bahnhof ist unter der Tel. Nr. 03991-731038 zu erreichen. Waren liegt in einer schönen Seenlandschaft und eignet sich sehr gut für einen Urlaub oder eine Reise an die Ostsee. Da das Hotel am Bahnhof durch den Zugverkehr etwas laut ist, schlagen wir allen auswärtigen Besuchern die **Pension am Mühlenberg, Wossidlo Str. 3A vor, Tel 03991-180240 und Fax 03991-180241** vor. Doppelzimmer mit Frühstück 70 €, Einzelzimmer mit Frühstück 50 €. Bitte reservieren Sie ihren Bedarf selbst unter dem Stichwort „**Heimattreffen**“. Sie können sich auch direkt an Herrn Kappel wenden. In der Nähe von Waren gibt es auch einige Zeltplätze. Nähere Auskünfte erhalten Sie im **Touristen Büro unter der Nr. 03991-664392**.

Ein Posaunenchor wird unsere Veranstaltung eröffnen und begleiten. Nach der Begrüßung durch Prof. Dr. Kappel und der Tomemehrung wollen wir in den Mittelpunkt unsres Treffens in erster Linie die persönliche Begegnung stellen. Erwin Kappel hat zusammen mit seinem Sohn im letzten Jahr Arzis und Brienne eine Woche lang besucht und er wird uns über seine Eindrücke und die Veränderungen erzählen. Herr Ziebart wird über die Veränderungen im Bessarabiendeutschen Verein berichten. So gegen 12:30 wollen wir dann gemeinsam Mittag essen. (2 Gerichte zur Wahl). Nachmittags können wir auch eine CD mit Bildern von **Arzis/Brienne „Gestern und heute“** mit Satelitenaufnahmen von Arzis zeigen, in denen die Veränderungen von Arzis sehr deutlich zu erkennen sind. Bei schönem Wetter können wir auch eine schöne Fahrt mit dem Schiff auf der Müritz mit Kaffee und Kuchen machen. Ansonsten gibt es Kaffee und Kuchen im Hotel. Ein genaues Programm werden wir dann am Treffen auslegen.

**Für Teilnehmer aus dem Süden**, die nicht mit dem eigenen Wagen oder der Bahn fahren möchten, können wir auch eine gemeinsame Fahrt organisieren. Bitte melden Sie sich bei S. Ziebart Tel. 07043-920471. Da wir nur wenige Anschriften haben und auch viele das Mitteilungsblatt nicht lesen, geben Sie oder sagen Sie bitte diese Einladung weiter und bringen Sie Bekannte oder Freunde mit.

**Bitte bringen Sie Bilder von früher oder von Reisen nach Arzis mit.** Wir wünschen allen eine gute Fahrt und freuen uns auf unsere Begegnung.

Prof. Dr. Wilhelm Kappel und Siegmund Ziebart  
Für den Arbeitskreis der Heimatgemeinde Aris



Unser Friedhof 1940



Unser Friedhof 2009

## Auszug aus der Lebensgeschichte von Familie Bich, Teil 2

Es war eine Zeit großer Trauer im Hause Bich. In der kleinen Kirche in Karlshausen (polnisch Czempin) war der Trauergottesdienst. Tante Emma und Tante Lisa, es waren Vaters Schwestern, saßen hinter Guido, Hilda, Olga und Herta, die ganz vorne, in der ersten Bank, ihre Plätze hatten. Es wurde das Lied „Dort oben ist Ruh“ gesungen. Es war ein Schluchzen in den hinteren Reihen und als Hilda alle so weinen hörte, schluchzten auch sie und Guido. Zum Schluss spielte der Posanenchor: „Ich hatt' einen Kameraden“. Das Schluchzen in der Kirche hörte nicht auf. Es war die letzte Ehrung mehrerer gefallenen Soldaten, die für Führer, Volk und Vaterland ihr Leben ließen.

Man wollte Mutter Olga etwas Gutes zukommen lassen und bot ihr an, den Hof nebenan, der von einer polnischen Familie mit mehreren Kindern, (von Marilla und Stefan, ihrer Kinder Spielgefährten) bewohnt war, zu übernehmen. Mutter lehnte ab und sagte, dass könne sie nicht verantworten. „So spricht keine deutsche Frau!“, war die Antwort.

Wenn es draußen warm war, hörte Hilda die Jungmädchen im Schulgarten singen. Das gefiel ihr. „Wann darf ich denn zu den Jungmädchen?“, fragte Hilda. Man gab ihr die Antwort: „Zu den Jungmädchen darfst du erst, wenn du 10 Jahre alt bist.“ Es gab kleine Heftchen mit Volksliedern. Wenn Hilda so eines bekommen konnte, hütete sie diesen wertvollen Schatz wie ein Heiligtum. Sie hatte alle diese Lieder auswendig gelernt. Es waren Lieder wie „Und in dem Schneegebirge“ oder „Wahre Freundschaft soll nicht wanken.“

Im Herbst 1944 erfolgte in der Schule Einquartierung von gefangenen russischen Soldaten. Man erzählte, sie hätten sich freiwillig ergeben. Die Schule wurde in Nebenräumen umquartiert. Und auch bei Bichs wurde die gute Stube als Wehrmachtsbüro für die deutsche Wehrmacht eingerichtet.

Herr Scherin, er war der Ortsvorsteher von Groß Lohe, teilte uns mit, dass wir im Falle eines Überfalls Vorkehrungen treffen müssten. Eine Pflugschar wurde am Tor befestigt. Wenn Gefahr drohte, sollte man daran kräftig Alarm schlagen, so dass der Nachbar es hören und zu Hilfe kommen konnte.

In der Zeitung sah Hilda ein Bild. Es war ein vollbeladener Erntewagen, auf dem ein Töter mit dem Kopf nach unten herunterhängte. Man schrieb dieses Massaker den Polen zu. Hilda träumte in der Nacht davon, und voller Angst flüchtete sie zu ihrer Mutter ins Bett.

Es war der letzte Winter in Polen. Im Kindergarten wurden Weihnachtslieder

gelernt. Der Nikolaustag kam näher. Die Kinder waren voller Erwartung und sangen: „Bald ist Niklausabend da.“ Aus den Reihen der einquartierten deutschen Soldaten wurde der Nikolaus ausgewählt. Diese Vorweihnachtszeit war im Kindergarten immer sehr feierlich. Es gab zwei Puppen in der Größe eines neugeborenen Babys, diese wurden von allen Kindern heißgeliebt. Das ganze Jahr wurden diese Puppen unter Verschluss gehalten und zur Weihnachtszeit hervorgeholt, und jedes Kind durfte einmal eine Puppe eine kurze Zeit im Arm wiegen. Die Puppen hießen Peter und Bärbel. Und es wurde ein Lied dazu gesungen: „Wenn eine Mutter ihr Kindlein tut wiegen, lächelt der Mond in das Fenster hinein. Tut sich der Himmel der Erde anschmiegen, wiegt eine Mutter ihr Kindelein.“

Weihnachten war vorüber. Klein-Olgas 7. Geburtstag wurde am 19. Januar 1945 im Kindergarten gefeiert. Geburtstag war immer ein großes Ereignis und eine große Ehre für jedes Kind. Zuhause hatten Bichs gerade an diesem Tag Schlachttag. Mutter hatte schon für die Flucht Vorkehrungen getroffen und sich vorbereitet. Sie durfte aber zu uns Kindern darüber nicht sprechen. Den ganzen Tag wurde Fleisch und Wurst in Schmalz eingebraten und in Milchkannen gefüllt. Und am Abend waren Tante Emmeline und Tante Frieda, die Kindergärtnerinnen, bei Bichs zum Schlachtfest eingeladen. Man hörte, dass der Krieg immer näher rückte, doch man wollte glauben, was in der Zeitung stand, denn dort wurde geschrieben: „Unser ist der Sieg!“

Am nächsten Tag, es war der 20. Januar, hieß es abends: „Die Russen kommen, alle müssen das Dorf verlassen und sich in Sicherheit bringen.“

Olga gab den polnischen Knechten, Stacho und Kasimir, den Auftrag, einen Pferdewagen mit einer Plane zu überbauen. Da Olga Bich und Else Bich ohne männlichen Schutz waren, schlossen sie sich zusammen. Olga und Else hatten je ein Pferd, das sie vor den Planwagen spannten. Es war spät am Abend, so gegen 22 Uhr, als sie den Hof verließen und sich dem Treck anschlossen.

Es hatte geschneit und war sehr kalt, ungefähr 20 Grad Minus. Die Pferde liefen ruhig. Olga und Else wechselten sich während der Fahrt auf dem Kutschbock ab. Und da sie nun schon die ganze Nacht und den ganzen darauffolgenden Tag unterwegs waren, hatten sie Mühe, nicht einzuschlafen. Doch als Else auf den Kutschbock musste, es ging gegen Abend, schlief sie vor Müdigkeit ein. Niemand trieb nun die Pferde an, die ja auch müde

waren. Die Pferde wurden langsamer. Alle Wagen, die hinter uns waren, überholten, und als Olga erwachte und sah, dass sie zurückgeblieben waren, wollte sie zweifeln. Sie hatten keine Landkarte studiert und wussten im Moment nicht, wo sie sich befanden. Sie wussten auch nicht, wohin der Treck gefahren ist. Es war schon dunkel und weit und breit niemand zu sehen, und auch keine Wegweiser. Und so ließen sie die Pferde laufen. Doch als sie das nächste Dorf erreichten, stießen sie wieder auf ihren Treck. Die Leute waren gerade dabei, sich für die Nacht in Privathäuser einzuquartieren, wo sie aufs Beste bewirtet wurden. Am nächsten Morgen ging es dann weiter, denn die Front rückte immer näher. Der Treck schaffte am Tag ungefähr 50 km. Als sie einmal in einer großen Schule übernachteten, gab das Rote Kreuz für die Flüchtlinge Leberwurstbrote und Tee aus. Es war alles bestens organisiert. Die Fahrt ging weiter, Richtung Oder, vorbei an zerbrochenen Pferdewagen, an toten Pferden, die im Glatteis ausgerutscht waren und sich den Fuß gebrochen hatten und totgeschossen an der Straßenseite lagen.

Kurz vor dem Ort Guben gab es einen Hufschmied, der Pferde beschlug. Guido saß nicht immer auf dem Wagen. Er sah, dass Pferde Stollen bekamen und erzählte es seiner Mutter. Olga ließ die Pferde beschlagen. Das war ein großes Glück für Bichs, denn die Straße nach Guben war sehr steil und durch den Dauerfrost sehr glatt. So manches Pferd schaffte den Berg nicht.

Die Oder musste erreicht und überquert werden. Deutsche Soldaten standen an der Brücke und trieben zur Eile an, denn die Brücke sollte von der deutschen Wehrmacht gesprengt werden. Diese Brücke wurde kurz nach unserer Überfahrt gesprengt. Alle, die später kamen, mussten über das Eis zum anderen Ufer der Oder fahren. Zu Anfang hielt das Eis, jedoch später brach es und viele versanken im Fluss, wurde erzählt.

Es ging weiter Richtung Lieberose, dann Zaue, Golßen, Baruth, Stülpe, Dümde. Da jeder Ort verpflichtet war, Flüchtlinge aufzunehmen, wurde der Treck in Dümde einquartiert. In der Dorfstraße 4 bei Nitsches bekam Olga mit ihren Kindern ein Zimmer zugewiesen. Wie glücklich waren sie, wieder ein Dach über den Kopf zu haben und ein Bett, in dem man ruhig schlafen konnte.

Mama Olga wollte sich gerade zur Ruhe begeben, als Fliegeralarm war. Die Kinder, die gerade eingeschlafen waren, mussten geweckt werden. Im Keller trafen sich die ganzen Hausbewohner. Die Kinder

von Olga, die so einen Fliegeralarm noch nie miterlebt hatten, wurden geweckt und zitterten vor Angst, Müdigkeit und Kälte. Die Flugzeuge waren zu hören, wenn sie über den Ort flogen. Am nächsten Tag fand man in schmale Streifen geschnittenes Lametta, ähnlich, dem, das den Tannenbaum zu Weihnachten schmückt. Die Engländer warfen es ab, um mit dem Rascheln den Funkkontakt zu stören.

Bichs kannten elektrischen Strom, hatten aber noch keine Erfahrung damit. In der Wohnung waren freie Drähte, und wenn man diese anfasste, bekam man einen gewaltigen Schlag. Guido hatte das zuerst entdeckt. Doch nun musste er Hilda dazu bringen, diese Drähte anzufassen. Und warum auch nicht, dachte Hilda. Doch plötzlich war da etwas, dass ihre Arme zurückschlug, was war denn das? Verwundert schaute sie auf diese zwei gefährlichen Drähte.

Es gab wenig zu essen. Familie Nitsche hatte ein schlachtreifes Schwein. Es war damals verboten, schwarz zu schlachten. Kein Metzger gab sich dafür her. Da unsere Mutter im Schlachten eines Schweins kein Problem sah, bot sie sich an, das Schwein zu schlachten. Sie machte daraus Wurst, Schinken und Rauchfleisch.

Anfang Mai 1945 hörte man den Schreckensruf im Dorf: „Die Russen kommen.“ Der ganze Ort versteckte sich im nahen Wald. Dort hob man Gruben aus für die Übernachtung. Für uns Kinder war es eine schöne Abwechslung, es war ein Abenteuer, denn wir verstanden den Ernst der Lage nicht und Mutter war ja bei uns. Auch gab es zu essen. Es waren Brote mit dem gerauchten Speck darauf, den Mutter Olga ein paar Wochen zuvor gemacht hatte.

Als Deutschland am 8. Mai kapitulierte, gingen die Zurückgebliebenen, es war der

Volkssturm, weiße Fahnen aus den Fenstern der Häuser. Alle, die sich im Wald versteckt hatten, kehrten nun wieder zurück ins Dorf.

Bichs wohnten im ersten Stock. Als ein großer Militärlastwagen durch den Ort fuhr, schaute Hilda aus dem Fenster. Sie sah nackte, kräftige Männerbeine von toten Soldaten, die unter einer Plane lagen. Der Lastwagen fuhr zum Friedhof. Dort wurde ein Massengrab ausgehoben und die Toten vergraben.

Bald darauf wurde das Haus Nitsche mit Russen belegt und alle mussten ihre Wohnungen räumen und schliefen zusammen auf dem Dachboden. Als die Russen die Einquartierung im Hause verließen, bekam jeder wieder seinen Wohnbereich. Bis jetzt half Olga bei dem Bauern, bei dem wir einquartiert waren, in der Landwirtschaft. Als die russische Besatzung für ihre Küche Arbeitskräfte suchte, wurde Mutter Olga mit mehreren Frauen aus dem Ort dazugeholt.

Da es sehr viele Flüchtlinge im Ort gab, konnte man nicht alle Kinder in der Schule unterbringen und so beneidete Hilda die Kinder, die zur Schule gehen durften. Doch ab Herbst gab es für alle Kinder einen Schulplatz.

Im Ort wurde erzählt, dass alle Flüchtlinge, die einmal aus Bessarabien gekommen waren, wieder zurück in ihre Heimat dürften. Da Mutter Olga nur als Dienstmädchen beim Bauern arbeiten sollte, war sie sofort bereit, wieder nach Bessarabien zurückzukehren. Es wurde versprochen, dass man sein Eigentum wieder zurück bekäme. Ein Pferdefuhrwerk aus Dümde brachte Familie Bich mit ihren Kindern nach Luckenwalde in das Sammellager. Dort angekommen, brachte sie ihre Bittet vor. Der wachhabende Soldat schaute sie und die Kinder an und schüttelte mit

dem Kopf und gab zu verstehen, dass man Arbeitskräfte benötige aber keine kleinen Kinder. Das älteste der Kinder, Guido, war 11 Jahre alt. Welch großes Glück hatten Bichs, diesen wachhabenden Soldaten anzutreffen. Vielleicht war es ein Engel von Gott gesandt, der dort vor dem Tor stand.

Olga fuhr beschämt zurück nach Dümde. Nitsches hatten ihr Zimmer schon anderweitig vergeben und so wurden Bichs bei Wohlaufs einquartiert.

Im Herbst hatten Bichs 15 Zentner Kartoffeln zugeteilt bekommen. Doch die Kartoffeln waren kurz nach Weihnachten aufgebraucht. Es gab kaum Fett oder Brot, nur Kartoffeln. Mutter Olga legte die Kartoffeln mit Schalen in die Ofenröhre, und wenn sie gar waren, wurden sie so mit der Schale gegessen.

Man hörte, dass in Sachsen-Anhalt mehrere Rittergüter enteignet und das Land unter den Flüchtlingen und Umsiedlern aufgeteilt wurde. Bald darauf fuhr Mutter Olga mit ihren Kindern nach Kalitz. Mathilde Rauter, eine sehr ruhige Frau und Olga teilten sich eine Deputathaushälfte vom Gut. Nicht all zu lange, und im Herrenhaus von Baron von Münchhausen wurde ein Zimmer für Familie Bich frei.

Im Frühjahr 1946 bekam jede Familie, die Land wollte, eine Wirtschaft von 20 Morgen. Man musste sich verpflichten, von früh bis spät in den Abend auf den Feldern zu arbeiten. Für Mutter Olga waren aber 20 Morgen zu viel und sie gab 10 Morgen wieder ab, da sie die Kraft nicht hatte, all die Arbeitsstunden abzuleisten, die von 20 Morgen gefordert wurden, denn sie hatte ja noch ihre vier Kinder zu versorgen.

*Hilda Kison, geb. Bich, Bad Friedrichshall  
Tel. u. Fax 07136 4367*

## Die Juden sind Gottes Volk

### Meine Erlebnisse mit Juden als Bessarabiendeutscher

Zu meinen frühen Kindheitserlebnissen gehört eine Reise im Jahre 1932 von meinem Heimatort Friedenstal nach Arzis. Im Alter von 10 Jahren durfte ich zusammen mit meinem Vater diese Reise antreten. Ziel war der Markt in Arzis. Die Entfernung von sieben Kilometern legten wir mit dem Pferdewagen zurück. Dort gab es viel Neues zu entdecken. Unter den Marktbesuchern fiel mir ein dunkel gekleideter Mann auf. Ich fragte meinen Vater, was das für eine Person sei. Er sagte zu mir: „Das ist ein ganz frommer Jude.“ Es handelte sich um einen orthodoxen Juden. Man erkannte ihn schon von weitem an dem schwarzen Hut, den Schläfenlocken, dem dunklen Mantel und schwarzen Schuhen. In Arzis war der Bevölkerungs-

anteil von Juden verhältnismäßig hoch. Ob sie auch eine Synagoge hatten? Ich weiß es nicht. In unserer Gemeinde Friedenstal hatten wir keinen eigenen Arzt. Der für uns zuständige Arzt, Dr. Caroll, war Jude und hatte seinen Wohnsitz in Arzis. In Friedenstal führte er wöchentlich dreimal Krankenbesuche durch. Es war ein guter Arzt, der sich sehr für die Bevölkerung einsetzte.

In unserem Dorf hatten wir nur eine jüdische Familie. Sie wohnte in einem gemieteten Haus am Ende des Dorfes Richtung Klöstiz. Es handelte sich um eine Mutter mit ihrem Sohn Kaim (geboren 1924) und der Tochter Klara (geboren 1925). Die Kinder besuchten die Dorfschule in Friedenstal. Frau Kussmaul

ernährte sich und ihre Kinder vom Handel mit Stoffen, Nähartikeln und selbst hergestelltem Likör. Gelegentlich kamen auch jüdische Händler von auswärts und kauften die Erzeugnisse der Bauern. So erinnere ich mich noch daran, dass meine Mutter einem jüdischen Händler Federn verkaufte. Sein Ruf von der Straße aus „Mutter, habt Ihr Federn zu verkaufen?“ klingt mir heute noch in den Ohren. Sie hat ihm dann Federn für einen guten Preis verkauft.

Am 2. August 1934 verstarb der damalige Reichspräsident Paul von Hindenburg. Wenige Tage später fand die feierliche Beisetzung im Tannenberg-Denkmal statt. Die Trauerfeier wurde über Rundfunk direkt übertragen. Verwandte aus

dem 13 Kilometer entfernten Kaschpalat hatten zu dieser Zeit einen Volksempfänger, so nannte man damals ein Rundfunkgerät. Mein Vater machte sich auf den Weg nach Kaschpalat, um die Reden und musikalischen Beiträge der Trauerfeier am Rundfunkgerät verfolgen zu können. Er war von der Errungenschaft des Radios so begeistert, dass er zu Hause meiner Mutter sagte: „Ein Radio muss her!“ Er verkaufte daraufhin sein Harmonium an den Musikhändler Peter Kern und kaufte ein Rundfunkgerät. Nachdem das Radio im Wohnzimmer einen Platz gefunden hatte, versammelten sich abends regelmäßig viele Friedenstaler im Wohnzimmer meiner Eltern. Da es in Friedenstal nur wenige Geräte zu der Zeit gab, war der Andrang entsprechend groß. Gesendet wurden in der Hauptsache Propagandareden von Goebbels, Hitler und Göring. Die antisemitischen Äußerungen über die Juden missfielen meinem Vater zunehmend. In diesem Zusammenhang sagte er des öfteren mahnend zu meiner Mutter und mir: „Die Juden sind Gottes Volk!“. Bereits nach zwei Jahren verkaufte er das Rundfunkgerät und kaufte sein altes Harmonium zurück.

Am 11. Oktober 1940 wurden wir umgesiedelt. Der Abschied von unserer Heimat fiel uns allen sehr schwer. Viel Liebgewonnenes mussten wir zurück lassen: Das vertraute Elternhaus, die Schule und die wunderschöne Kirche. Zurück blieben auch die Bulgaren, die Juden und alle russischen Knechte, welche bei uns in der warmen Jahreszeit gearbeitet haben. Den Juden fiel der Abschied besonders schwer.

Weinend standen sie auf der Straße und winkten uns nach. Am liebsten wären sie mit uns mitgezogen. Sie ahnten wohl, dass ihnen eine ungewisse Zukunft bevorstand. Von unserer jüdischen Familie und ihrem Verbleib habe ich niemals etwas gehört. Ob sie den schrecklichen Holocaust überlebt haben? Mit dem Pferdewagen fuhren wir im Treck bis nach Galatz. Auf der Donau ging es mit einem Schiff weiter bis zum Auffanglager Semlin bei Belgrad. Nach einem kurzen Aufenthalt im Lager Semlin ging die Fahrt mit der Deutschen Eisenbahn ins Reich. Meine Eltern und ich kamen ins Lager Nestomitz im Sudentenland.

Im Jahre 1941 ging es weiter zum Ansiedlungsgebiet in den östlichen Warthegau (Polen). Dort kamen wir in das Durchgangslager Waldhorst bei Litzmannstadt. Es erwarteten uns schöne Ein- und Zweifamilienhäuser in einer Waldsiedlung, welche zuvor den Judengehörten. Die Juden deportierte man in das angrenzende neu errichtete Lager (Ghetto). Dieses Auffanglager war mit einem elektrischen Zaun umgeben. Von weitem konnte man die deportierten Juden bei ihren Rundgängen beobachten. Als äußeres Erkennungszeichen war an ihren Jacken der Davidsstern angebracht. Es war uns verboten, in die Nähe des elektrischen Zauns zu kommen. Im Juni 1941 bekamen meine Eltern einen polnischen Bauernhof in Widonia zugewiesen. Bereits drei Monate später wurde ich zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Die Rekrutenzeit verbrachte ich vom 1.12.1941 bis März 1942 in einer Kaserne in Berlin-Güterfelde.

An einem Sonntag bin ich zusammen mit meinem Freund Oranienburg gefahren. Dort besuchten wir Schulkameraden. Diese waren zur Bewachung des Gefangenenlagers abgeordnet. Sie waren außerhalb des Lagers in einfachen Holzbaracken untergebracht. Das Lager war mit mehreren Wachtürmen umgeben. Unsere Schulfreunde haben uns heimlich anvertraut, dass im Lager auch Juden inhaftiert seien.

Nach meiner ersten schweren Verwundung und der anschließenden Genesung war ich wieder unterwegs zur Ostfront. Die Bahnfahrt ging von Berlin über Königsberg, Riega nach Leningrad, dem heutigen Sankt Petersburg. In Königsberg hielten wir am Bahnhof längere Zeit an. Während des Aufenthalts kam von der entgegengesetzten Richtung ein Güterzug. Beim näheren Hinschauen entdeckte ich aus den kleinen oberen Öffnungen der Viehwaggons ausgestreckte Hände und blasse Gesichter. Es waren Juden. „Bitte, gebt uns doch Wasser und Brot“, haben sie herzergreifend gerufen. Die Viehwaggons wurden streng bewacht. Von den Offizieren bekamen wir die strenge Anweisung, von diesen Waggons Abstand zu halten und keine Hilfe zu leisten. Ja, es wurde uns sogar bei Widersetzung des Befehls Strafe angedroht. Erst viel später habe ich von der Existenz von Konzentrationslagern erfahren. Eines wussten wir damals alle: Wir gehen keiner guten Zukunft entgegen.

*Bernhard Jäkel,  
Vaibingen an der Enz – Aurich*

## z Gascht bei de Urahna

Die Enkel des Johannes Rauschenberger aus Katzbach/Bessarabien haben mal wieder eines ihrer schon zur Tradition gewordenen Treffen geplant. Es sollte etwas Außergewöhnliches sein. Schon lange angedacht war, einmal auf den Spuren der Ahnen zu wandeln. Die Heimat des Urahns Christoph (genannt Stoffel) sollte es dieses Mal sein. Spielberg im Schwarzwald ist der Herkunftsort der Rauschenbergers. Hier hat Stoffel mit seiner Familie ein Hofgut besessen. Dieses Fleckchen Erde wollten wir kennen lernen.

Viel Planung war nötig. Aber bald mussten wir Nordlichter uns eingestehen, dass solch ein Vorhaben, ohne Kenntnisse der Örtlichkeiten, nicht optimal zu planen ist. Vor Jahren hatte ich über die Ahnenforschung Peter Rauschenberger kontaktiert. Peter ist ein Agnat der bessarabischen Rauschenberger, wohnt vor Ort und ist mit allem, was uns nützlich wäre, vertraut. Er war von diesem Vorhaben sofort angehtan und hat seine Unterstützung angebo-

ten. Welche Hilfe Peter für uns war, lässt sich nicht beschreiben. Mit ihm hatten wir das Glückslos gezogen.

Am Morgen des 23.9.2008 trat in Neu Wulmstorf die Gruppe der im Großraum Hamburg Wohnenden mit einem ganz neuen Bus des aus Bessarabien stammenden Reiseunternehmers Becker die Reise an. In Otze bei Burgdorf hielt der Bus für die Teilnehmer aus dem Bereich Gifhorn-Burgdorf. Mit 28 Leuten rollten wir gen Süden. Die Süd-Gruppe reiste im PKW an. Das Ziel war ein Hotel in Simmersfeld/Schwarzwald. Trotz der langen Anreise wurde es noch ein langer Abend des Wiedersehens. Schließlich waren seit dem letzten Treffen schon ein paar Jahre vergangen. Alle warteten, was die kommenden Tage bringen würden.

**24.09.** Wir waren gespannt auf Peter, der uns seine Führung angeboten hatte. Ein sehr netter und freundlicher Herr betrat die Szene. Wir hatten uns noch nie ge-

sehen, und doch hatten beide Seiten das Gefühl, dass wir uns schon immer kannten. Aber das war nur der erste Eindruck. Es sollte noch besser kommen. Über das Städtchen Altensteig, zur Zeit unserer Ahnen der Amtssitz der Region, führte Peter durch eine herrliche Landschaft (bei bestem Reisewetter, versteht sich: „Ja, wenn Rauschenbergers reisen...“) nach Spielberg, wo die „Rauschenberger-Geschichte“ begann. In der schmucken Kirche erzählte Peter über Stoffel, Urahne der Rauschenberger-Sippe, geboren um 1542. In einer Urkunde wird Stoffel als „Besitzer eines Hofgutes in Spielberg“ erwähnt. Noch vieles Andere erzählte Peter über unsere gemeinsamen Vorfahren – nur nicht, wann sich unsere Linien trennten.

Während Peter uns in der Kirche die Vergangenheit der Ahnen nahebrachte, war seine Familie auf dem Vorplatz tätig. Der Clou: Die Familie überraschte uns mit einem Sektfrühstück und Imbiss im Freien.



Unbeschreiblich, aber es stimmt: Außer hochdeutsch „kennt Schwoba ebba alles“. Nach so viel geistigem und leiblichem Genuss lotete Peter, der exzellent vorbereitet war, uns zu anderen Wirkungsstätten der Rauschenbergers und erzählte während der Fahrt von den Arbeitsmöglichkeiten der Vorfahren in Land- und Forstwirtschaft, Sägewerken und Flößerei über das Flüsschen Nagold und anderen Gewässern bis nach Holland.

**Das Dörfchen Monhard.** Monhard war einst eine Klosteranlage. Später wurde das Kloster aufgelöst und das Land verkauft. Auch hier sind Spuren unserer Vorfahren. Ein alter Herr, der mit seiner Familie in einem noch erhaltenen Bau des ehemaligen Klosters lebt, hat dessen Geschichte weit zurück verfolgt und konnte Wissenswertes erzählen.

Im Städtchen Nagold lud Peter im Gasthof „Adler“ zum Mittagessen. Ein Verdauungsspaziergang entlang des Flüsschens Nagold regte die Phantasie für die nächste Überraschung an.

**Öschelbronn.** In Öschelbronn lebte Johannes Jakob Rauschenberger mit seiner Frau Anna Maria, geborene Teufel. Johannes Jakob war Zimmermann.

Nächste Überraschung: Peter hatte den Kirchenschlüssel organisiert. In dieser Kirche wurden die Kinder des Zimmermanns getauft und konfirmiert, auch „Gottlieb der Auswanderer“. Zum Gedenken an ihn gab Heinrich Sawall einen kurzen Einblick in sein Leben, die Wanderung nach Bessarabien und den Nachkommen.

**Auszug aus dem Überblick.** Gottliebs Vater war bei der Arbeit tödlich verunglückt. Er hinterließ eine Frau mit sechs Kindern im Alter zwischen zwei und 14 Jahren. Gottlieb als Ältester, geboren am 15.8.1785, musste schon sehr früh Verantwortung für die Familie übernehmen. Als er volljährig war, und die Gelegenheit zur Auswanderung bestand, zog er über Berlin nach Lodz, wo der Preußenkönig Land angeboten hatte. In der Nähe dieser Stadt war er Mitbegründer des Dorfes Grömbach. Im Jahr 1807 heiratete er dort Agatha Schwab, die aus Cresbach/Würth nach Grömbach ausgewandert war. Als durch die napoleonischen Kriege dieses Gebiet an Polen fiel und der Zar Alexander I von Russland zur Besiedelung Bessarabiens aufrief, folgte Gottlieb etwa 1814 diesem Ruf. Er war Mitbegründer der Gemeinde Wittenberg in Bessarabien. Er war Bauer auf dem vom Zaren erhaltenen Land und sorgte schon während der Gründerzeit für die schulische Ausbildung der Kinder der Gemeinde. Auch im öffentlich-politischen Leben hatte er großen Einfluss.

**Die Rauschenbergers in Katzbach.** Der Sohn von „Gottlieb der Auswanderer“ Jakob, geboren am 30.8.1818, heiratete am 30.12.1841 Barbara Gubler in Katzbach. Deren Sohn Christian, geboren am 10.10.1851, heiratete Maria Vetter (\*3.3.1855). Er ist der Vater unseres „Ehne“ Johannes Rauschenberger, \*28.4.1877 in Katzbach, † 7.11.1951 in Otze/Burgdorf. „Gottlieb der Auswanderer“ ist sein Urgroßvater. Ein Tag voller Eindrücke und Wissensvermittlung über unsere Ahnen und ihr Leben neigt sich dem Ende zu. Als Abschluss seiner tollen sachkundigen Führung zeigte uns Peter noch den größten und wohl auch schönsten Marktplatz Deutschlands in Freudenstadt.

Mit einem Spaziergang und gemütlichem Beisammensein zurück im Hotel in einer Waldhütte unseres Wirtes klang dieser anstrengende aber auch wunderbare Tag aus.

**25.9.2008 – im Heimatmuseum.** Erwartungsvoll, spannend und lehrreich wie der erste sollte auch der zweite Tag werden. Ein Besuch im renovierten und umgebauten bessarabischen Heimatmuseum in Stuttgart stand an. Hier wird gezeigt, wie unsere Vorfahren in Haus, Hof und Steppe „lebt on gschaft hen“. Allein vom „Agugga vom Steppawaga“ vermeinte man das typische „Klengla“ zu hören. Ob Haushalt- oder Landwirtschaftsgerät im Original oder Modell, Plachta, Pelzmäntel, Pudlkapp und ungezähltes mehr, kurz, alles, was man im täglichen Leben in der Steppe benötigte, ist ausgestellt. Aber auch die Moderne hat Einzug gehalten: Vorträge laufen über Beamer, Beschallung durch Lautsprecher. Und das Interessanteste: Die Ahnenforschung im Computer. Nahezu jede Familie, die in Bessarabien

gelebt hat, ist hier bis ins Ursprungsland ihrer Ahnen und weiter nachvollziehbar. Allein die Einträge der Rauschenbergers füllen über 500 Seiten. Die fast fünf Stunden Aufenthalt kamen uns wie Minuten vor. Dankeschön an die Organisatoren und Betreuer für diese für Bessaraber so kostbare Stätte. Wir waren sehr beeindruckt und werden sicher noch lange an diesen Besuch denken.

**26.9.2008.** Die schönsten Tage vergehen bekanntlich am schnellsten. Schon hieß es Abschied nehmen von den vier süddeutschen Basen und Vettern, es war sooo schön mit euch! Auf ein baldiges Wiedersehen, 28 Rauschenberger = Spurensucher fuhren dem kühlen Norden, der Heide und dem Meer zu. Wir bedanken uns bei der Busfahrerin Bärbel, die uns so sicher und umsichtig chauffiert hat. Ein ganz besonderes Lob und Dankeschön gilt „unserem“ Peter, der sich so selbstlos und hilfreich eingesetzt und uns vor Ort so exzellent geführt und betreut hat.

**Epilog.** Wieder zu Hause, forschte ich im Ahnenverzeichnis, um den Verwandtschaftsgrad mit Peter herauszufinden. Ich stieß auf zwei Enkel unseres Urahns Stoffel, die Brüder Michael (\*4.9.1608) und Jakob. Michael ist unser Ahn und Jakob der von Peter. Fast genau 400 Jahre nach der Geburt unseres Ahnen, am 24.9.2008, wandelten wir auf seinen Spuren. Wenn das kein gutes Zeichen für weitere Treffen ist! Ein nächstes Treffen der Rauschenberger-Cousinen und -Cousins im Jahr 2010 ist in Planung.

*Rudi Rauschenberger und Heinrich Sawall,  
Schlosserstraße 14, 38518 Gifhorn,  
Tel: 05371 / 56851*

## Erinnerungsfoto vom Mai 1939

Vor 70 Jahren: Schüler am Weinberg in Lichtental



Eingesand von Frau Irma Wittkopp geb. Deiss

## Sprachecke

Einige Mundartsammler, für Alt-Arztis, Romanowka und Teplitz, kennen noch den Begriff „Hasabrot“, das trocken gewordene, zwiebackartige Brot aus der „Schteppkischt“, das der Vater von der Feldarbeit mit nach Hause brachte und das bei den Kindern sehr beliebt war. Der Frühling war in Romanowka und Kolatschowka das „Friejhohr“, in Teplitz aber der „Lenz“. Zum Themenkreis „Ostern“ ist das kindersprachliche „Biebele“, „Biberle“ oder „Biberla“ (Küken) noch gut bekannt, und Frau Bahnmüller (für Kolatschowka) sandte auch für Lämmchen bzw. Schäflein ein Kinderwort ein, belegt mit einem kleinen Gedicht:

„Schäppele mäh, wo bisch g'wä? –  
Uf dr Waid. Was hat's gä?  
Weiter nix wie Schmetterling.  
Schäppele mäh mäh mäh.“

In Teplitz gab es an Ostern den Brauch „Eierhitzeln“; dabei wurden Eier auf ein Brett gelegt und mit einer Kugel herun-

tergeschossen, die kaputten wurden dann aufgegessen.

Heute soll das Interesse der Sprachecke der Familiengründung gelten, also den Themenbereichen Hochzeit, Geburt und Taufe.

**1. a)** Wie sagte man für „Hochzeit“ insgesamt? **b)** Wie wurde die Hochzeit angekündigt? **c)** Wie bezeichnete man den kirchlichen Teil der Hochzeit? **d)** Gab es für das anschließende Fest ein eigenes Wort? **e)** Gab es spezielle Bräuche mit eigenen Bezeichnungen?

**2.** Wie nannte man **a)** die Braut und **b)** das Brautkleid, **c)** den Bräutigam und **d)** seine Bekleidung?

**3. a)** Wie bezeichnete man die Trauzeugen? **b)** Kennen Sie noch Wörter für typische Gegenstände, z. B. die Trauringe, Hochzeitskerze und anderes?

**4.** Welches Wort gebrauchte man für **a)** das Neugeborene, **b)** zur Unterscheidung

von Mädchen und Junge? **c)** Wie nannte man das Schreien des Säuglings, **d)** das Lachen des Babys?

**5.** Was wurde für die Kindesausstattung benötigt? z.B. Wäsche, Wiege und Kinderwagen, Windeln – gab es eigene, besondere Bezeichnungen?

**6. a)** Wie sagten Sie für „Taufe“? **b)** Wie bezeichnete man das Taufkleid und das Stechkissen? **c)** Wie nannte man den Taufpaten, die Taufpatin? **d)** War ein Patengeschenk üblich und wenn ja, welcher Art?

Für weitere Wörter, die Ihnen zufällig einfallen, freue ich mich ebenso. Bitte geben Sie bei Antworten den **Ort**, für den Sie sammeln, und Ihr **Geburtsjahr** an.

### Kontaktadresse:

Briefadresse: Dr. Günter Koch, Königshaldingerstr. 4a, 94036 Passau  
e-Mail: guenter.koch@uni-passau.de  
Betreff: Sprachecke

## Leserbrief zum Artikel „Kunst und NS-Ideologie“ (MB Februar 09)

Die Betrachtungen im Mitteilungsblatt Februar 2009 betreffs der Gemälde von Hertha Karasek-Strzygowski im Heimathaus haben mich sehr interessiert. Ich habe mir vor zwei Jahren davon Kopien gekauft und zwar für meine ganze Familie. Ich stimme mit Herrn Fieß überein dass es eine gute Idee wäre, einen erläuternden Text unter den Bildern anzubringen. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie sie wohl entstanden sind.

Jedoch meine persönlichen Eindrücke von den Bildern weichen sehr stark ab von denen von Herrn Fieß. Ich dachte, die Leute sahen nicht gerade arisch oder deutsch aus. Ich hatte den Eindruck, dass die Kleidung und das Benehmen (Kinder

in Plachten) der einheimischen Bevölkerung Bessarabiens angepasst waren. Die Kopftücher waren auch so gefaltet, wie sie heute noch bei der islamischen Bevölkerung der Türkei und des Balkans sind.

Allerdings stimme ich überein, dass die Frauen mit breiten Hüften und bäuerlich dargestellt sind, also Fruchtbarkeit und Kraft zum Arbeiten symbolisieren. Der Bauer mit Pudelmütze ist ein stolzer selbstbewusster Mensch, aber er scheint sorgenvoll in die Ferne zu sehen. Wahrscheinlich ist er von Heimweh geplagt. Er wird wohl kaum an einheimische deutsche Bauern jener Zeit erinnern.

Wenn die Zeichnungen von dem Mädchen und dem jungen Mann typisch arisch

sein sollen, kann ich nur mit Traurigkeit sagen, wie falsch und übel diese Rassenlehre doch war. Ich habe mir einige Bilder von Ashkenazim Juden (blond und blaue Augen), Polen, Ukrainern und deutschen Kinder und Menschen angesehen und habe keine Unterschiede festgestellt.

Ich kann auch gerne glauben, wie entsetzt manche unserer Eltern waren, als sie nach Deutschland kamen, besonders da sie mit so vielen anderen Völkern friedlich zusammen gelebt haben. Ich selbst bin 1939 in Teplitz geboren.

So, das sind nun meine Betrachtungen über diese Bilder.

*Gerlinde Yurkiw, Kanada*

## Beitrag von Alfred Opp zur NS-Zeit

Nachdem ich den Bericht/MB Februar 2009/ von Kuno Kehrer gelesen habe, erlaube ich mir auch eine kleine Geschichte beizufügen. Als mein Vater auf dem polnischen Hof krank wurde, hat die Verwaltung meine Familie 1942 nach Bromberg versetzt, wo der Vater Arbeit bei der Reichsbahn fand. Dort wurde ich, 12 Jahre alt, in eine Volksschule aufgenommen. Da ich aber viele schulische Unterbrechungen hatte, waren meine Kenntnisse auf Klasse 2 eingestuft. Der Lehrer, den ich damals bekam, war ein kriegsversehrter Offizier aus Galizien. Dieser Herr nahm sich sehr um mich an. Er gab mir Hausaufgaben, die mir viel geholfen haben. Ich hatte vor

ihm so einen Respekt, dass ich fleißig meine Arbeit machte, um ihn nicht zu enttäuschen. Dieser Lehrer schlug vor, dass ich dem Jungvolk beitreten solle. Meine Eltern waren damit einverstanden, und so wurde ich bei einem Fanfarenzug aufgenommen. In einem Jahr wurde ich dort Vorbläser, wo wir als erlesene Gruppe auf vielen Veranstaltungen hier und in anderen Städten auftraten. Wir bekamen gute Verpflegung, strenge Dienste in Ordnung und Disziplin. Wenig politisch. Wir mussten immer sauber und gebügelt erscheinen. Wir wurden geschult, dass wir für alte Leute Platz machen und denen helfen, die ihr Gepäck nicht tragen konnten.

Mein Vater war kein Parteimitglied, aber ein Anhänger. Uns wurde nicht mitgeteilt, dass wir flüchten sollen. Der Vater wurde nach Russland verbannt, wo er auch starb.

Meine Mutter, Bruder, Schwester und ich kamen in ein polnisches Lager, wo meine kleine Schwester dem Hungertod erlag. Schwer geschlagen kamen wir dann wieder nach Deutschland. Die Zeit im Jungvolk war für mich bis heute eine gute Schule, die Erinnerungen bleiben. Heute lebe ich in Kanada und habe zwei Bücher vom Leben geschrieben.

*Alfred Opp, Richmond B.C., Kanada*

## Eine Stellungnahme zu Norbert Baiers Beitrag „Antwort auf den Leserbrief von Harald Jauch“ (MB 5-09)

Eine „Antwort“ auf die aufgeworfenen Fragen zur Ausstellung der Bilder von Frau Karasek-Strzygowski sollte es sein. Doch leider legt Norbert Baier es geradezu darauf an, Harald Jauch falsch zu verstehen, um dann seine eigene Lieblingsversion vom Umgang mit unserer bessarabiendeutschen Geschichte präsentieren zu können. Hätte er aber sich je um die Arbeit im Heimathaus und in der Landsmannschaft gekümmert, hätte er wissen können, wen er da als vermeintlich unbelehrbaren Schuljungen vorführt. Nun gehört Herr Jauch zu den wenigen, die sich über viele Jahrzehnte für die Sache der Bessarabiendeutschen eingesetzt und ehrenamtlich auch aufgeopfert haben. (Nachweislich seit 1954 – demnach mehr als ein halbes Jahrhundert.) Unsere Leser können also guten Gewissens davon ausgehen, dass Harald Jauch, 1931 geboren (sogar ein Jahre älter als Herr Baier), aus eigener Erfahrung authentisch über die „Verstrickung“ mit dem Nationalsozialismus berichten kann und dass er sehr wohl weiß, den Wert einer Bild-Dokumentation in unserem Museum richtig einzuordnen. In den vielen Jahren im Heimathaus hat er sich mit der Geschichte unserer Volksguppe nicht nur aktiv auseinandergesetzt, sondern in seinen vielen Führungen durch das Heimatmuseum sich kompetent den Fragen der Besucher gestellt. Auch gibt es für ihn keinen Grund, einer sachlich-

politischen Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen. Was ihm offensichtlich Sorgen bereitet, ist die z.Z. ideologisch-politisierende Art der „Aufarbeitung“. Der Rahmen eines Leserbriefes ist nun denkbar ungeeignet, die ganze Problematik „Verstrickungen in der NS-Zeit“ darzustellen. Deshalb nur der kurze Verweis auf die hervorragenden Ausführungen der Historikerin Dr. Ute Schmidt in ihrem Buch „Die Deutschen aus Bessarabien“.

Ausgehend von einer vermuteten „propagandistischen Botschaft“ der im Heimathaus ausgestellten Bilder baut Norbert Baier ein Horrorszenerium auf, geradezu einen Popanz an Gefährdung, die beim Betrachten der Ausstellung hervorgerufen wird – „betört von den schönen Bildern und verlockenden Tönen“. So einfach ist es. Selbst der Hinweis auf Euthanasie darf da nicht fehlen. Und nun sei es „höchste Zeit“, diesem Treiben ein Ende zu bereiten. Das ist wahrlich „höchst erstaunlich“! Es fehlt nur noch der Ruf nach den „Tätern“, die die nicht billige Anschaffung dieser mit angeblich arischen Idealvorstellungen infizierte Kunst zu verantworten haben. Und nach weiteren Tätern, die in ihrer „Ahnungslosigkeit“ nationalsozialistische Propaganda betreiben.

Harald Jauch könnte aus seiner Arbeit im Bildarchiv noch weitere Beispiele von

„infiziertem“ Material des Museums nennen: die Fotos von Studenten, die in den Jahren vor dem Krieg Bessarabien aufgesucht hatten. Oder den in verschiedenen Film- und Videoproduktionen verarbeiteten „Teplitz-Film“, den wir als einziges (!) Filmdokument einem dieser Studenten verdanken. Dieser Amateurfilm ist vermutlich aus einem ähnlichen Anlass wie die Dokumentation der Malerin entstanden.

Wie aber sollen und dürfen wir in Zukunft mit diesen Dokumenten umgehen? Sollen wir in der Art der Bilderstürmer der Nazizeit diese als „infizierte“ sowie „entartete Kunst“ (Adolf Hitler) brandmarken und damit der Vernichtung preisgeben? Und jene Bücher aus dieser Epoche unserer Geschichte in unserer Bibliothek, die möglicherweise auch „infiziert“ sind, in einer neuerlichen Bücherverbrennung aus der Welt schaffen? Denn auch von ihnen könnte nach den Mutmaßungen unserer „brutalsten möglichen“ Aufklärer Gefahr für die nachwachsenden Generationen ausgehen. Zu bedenken ist aber, dass dann das Vernichtete oder Verfemte für Informations- und Forschungszwecke nicht mehr zur Verfügung stehen würde. Wir können nur hoffen, dass niemand demnächst zu derart überzogenen Schritten aufrufen wird.

*David Aippersbach*

## Reise nach Lunga/Bessarabien

Am 10.8.2008 starteten meine Tochter Nina, mein Lebensgefährte Kurt Helberg und ich mit einem Bus von BECKER REISEN, Tostedt, mit dem Ziel, einmal das Land zu sehen, in dem meine Eltern Otto Schäfer und Emma, geb. Wolf, die ersten 40 Jahre ihres Lebens gearbeitet und gelebt haben. Nach Passau, Wien und Budapest führte uns der 3. und 4. Tag führte durch das nördliche Rumänien, und wir erlebten hautnah mit, dass hier der Aufschwung Einzug hält. Straßenbau kilometerlang und auch sonst rege Bautätigkeiten. Wir passierten mit zweigeteilten Gefühlen das neue Nokia-Werk. Am Abend des nächsten Tages erreichten wir Chisinau (Kischinew), unser Hauptziel. Nachdem es in den ländlichen Gegenden noch recht arm aussieht, waren wir überrascht, wie schön die Hauptstadt Moldawiens ist. Im Hotel erwartete uns die Dolmetscherin Olga. Von Robert Weiß hatte ich Infor-

mationen, so dass wir uns schon aus Eitze mit Olga in Verbindung setzen konnten, um für uns ein 6-Sitzer-Auto und einen Dolmetscher für den 16. August zu besorgen. Auch hat Olga sich mit Maria und Kolja in Salcuta in Verbindung gesetzt. Von meinem Bruder Herold Schäfer, der Maria und Kolja vor 12 Jahren besucht hatte, bekam ich die Adresse. Maria hatte Herold und meine Schwägerin Helga schon 1996 nach Lunga begleitet. So hatten wir Ansprechpartner, wie wir Lunga finden können, da das Dorf 1940 von einem Erdbeben teilweise zerstört wurde, und die Kriegswirren

verursachten, dass außer einem Brunnen nichts mehr von dem einst schönen Dorf zu sehen ist. Ohne Maria, deren Mutter in Lunga gearbeitet hatte, würden wir – davon waren wir überzeugt – das ehemalige Lunga nicht finden.



*Maria empfängt uns zum Essen*



Doch zunächst unternahmen wir am 6. Tag vormittags eine Stadtrundfahrt in Kischinew, verbunden mit einem Besuch des vor sechs Jahren angelegten Soldatenfriedhofs und dem Besuch eines Felsenklosters im Steilhang hoch über dem Fluss Raut. Der Weg zum Kloster führt uns bei 320 Hitze durch ein noch heute typisches langgezogenes Dorf. Das kleine Gehöft mit Ziehbrunnen und von einem Zaun umgeben, davor die Bank für Oma und Opa, Maulbeerbäume, Weintraubenauben, Hühner und eine gemütliche Unordnung. Ich genieße diesen Spaziergang und fühle mich 60 Jahre zurückversetzt. So ähnlich habe ich mir Lunga immer vorgestellt.

Von der Höhle des Klosters konnten wir über die ungesicherte Kante auf den 40 m tiefer dahin fließenden Fluß Raut schauen, dies war nicht allen möglich, ist jedoch ein einmaliger Blick. Auch die gesamte Landschaft von dieser Höhe aus zu sehen war grandios.

Am Nachmittag besuchten wir den Weinkeller von Milesti Mici. Aus dem Berg wurde jahrelang Sandstein herausgehauen und im Laufe der Jahre entstanden ca. 32 km Tunnel. In Kriegszeiten war hier Militärgelände. Mit dem Kleinbus fahren wir zum Weinkeller. Angenehme 12°. Hier haben wir Gelegenheit, die großen Fässer und die vielen lagernden Flaschen anzusehen. In einem großen Saal ist schon der Tisch hübsch gedeckt und wir werden zu einer Weinprobe eingeladen. Zwei Musiker lassen uns ein leckeres Essen besonders genießen. Auf unsere Bitte packt auch Herr Becker seine Trompete aus und spielt ein Lied mit, so dass es ein besonders schöner Abschluss dieses interessanten Ausflugs wird.

Endlich der 16. August. Als wir um 8.20 Uhr in die Hotelhalle kommen, warten dort schon Ivan, unser Fahrer, und Wladimir, der Dolmetscher, auf uns. Olga hat alles perfekt organisiert. Ich bin erleichtert und aufgeregt, ob auch wohl alles gut gehen wird.

Eine Allee aus Maulbeerbäumen führt uns aus Kischinew, außerhalb der Stadt säumen dann wieder Walnussbäume die Straße. Als Wladimir hört, dass Nina noch nie Walnüsse direkt vom Baum gegessen hat, bittet er Ivan anzuhalten (dieser nutzt die

Pause für eine Zigarette) und wir knacken grüne Walnüsse am Wegesrand. Dann geht die Fahrt weiter durch eine sanfte hügelige Landschaft mit Weizen- und Maisfeldern und Leuten am Wegesrand, die Bunde von Wasser- und Honigmelonen zum Kauf anbieten.

Die guten Straßenverhältnisse liegen hinter uns, aber auch huckelige Straßen stören uns nicht. Um ca. 10 Uhr erreichen wir Salcuta. Maria, Kolja, Tochter, Schwiegersohn und zwei Enkel erwarten uns schon. Herzlich werden wir begrüßt, als ob wir alte Freunde wären. Wir werden ins Haus gebeten und sehen einen gedeckten Tisch, der von gutem Essen überquillt. Um nicht unhöflich zu sein, essen wir mehr als uns gut tut. Außerdem probieren wir hier zum ersten Mal Quas. Es ist lecker, ein erfrischendes Getränk. Als wir schon richtig satt sind, gibt es noch große - am Tag zuvor in Wein eingelegte - gegrillte Schaschlikspieße. Lecker!!! Aus besonderem Anlass gibt es außer selbst angebautem Wein einen ausgezeichneten Cognac. Nina hat es unseren Gastgebern angetan. Am liebsten soll sie da bleiben. Dagegen muss ich protestieren.

Nun endlich kommt das Gespräch auf unsere Weiterfahrt nach Lunga. Es gibt Probleme, da Lunga in der Ukraine liegt. EU-Mitglieder dürfen den nächstgelegenen Grenzübergang nicht benutzen. Wir müssen ca. 60 km südlich nach Basarabasca und dann wieder 60 km nach Norden fahren. Dann den gleichen Weg zurück, also 250 km mehr als gedacht.

Kolja meint, von der Grenze aus könne ich von weitem das Tal sehen, ob mir das nicht genügen würde. Aber dies kommt für mich nicht in Frage, so kurz vor dem Ziel soll ich aufgeben, nein - das geht nicht. Zum Glück sind Nina und Kurt meiner Meinung. Nun die Frage, ob unser Fahrer Ivan bereit ist zu einer Weiterfahrt. Wladimir hat gleich zugestimmt und auch Ivan ist mit einem Hinweis auf (verständliche) Mehrkosten bereit, weitere 250 km Holperstraße zu bewältigen.

Jetzt das nächste Problem, Maria ist gesundheitlich nicht in der Lage, uns zu begleiten. Was nun, mir ist zum Heulen zu Mute. Wir diskutieren auch ein Handgeld für die Grenzer u.ä., aber dann lassen wir diesen Plan fallen, da evtl. anschließend

Probleme für unsere Gastgeber entstehen könnten. Dies möchte ich den netten Leuten auf keinen Fall zumuten. Kolja ist seit einiger Zeit aus der Stube verschwunden, er kommt wieder mit der guten Nachricht, dass Sergej aus Petrowka bereit ist, uns nach Lunga zu bringen. Nachdem wir Geschenke ausgetauscht haben, noch den Hof, den alten und den neuen Weinkeller angesehen haben, müssen wir uns von diesen liebenswerten Menschen trennen. Kolja, der Schwiegersohn und ein Enkel begleiten uns bis zu der Stelle, wo wir Lunga sehen können. Dennoch zieht es uns weiter, ich will direkt auf dem Acker meiner Eltern stehen.

Beim Grenzübergang von Moldawien in die Ukraine gibt es nur einen kurzen Aufenthalt. Dann durch die hügelige Landschaft ohne Karte Petrowka finden. Es ist eine für mich zauberhafte Gegend mit den kleinen Ortschaften, deren Höfe sich hinter Mauern und Zäunen verstecken, die Ackergeräte vor dem Hof und den Gänsen am Wegesrand. Ein Gänserich ist total beleidigt und würde das Auto am liebsten beißen, weil wir es wagen „seiner“ Straße zu benutzen. Kinder, die im Bach baden, und auch die Kuhherden am Dorfteich. Es wirkt alles so friedlich, dennoch herrscht doch große Einfachheit.

Jetzt sind wir nur noch auf Feldwegen unterwegs, begleitet von riesigen Weizen- und Maisfeldern. Ivan fährt trotzdem recht forsich den Hügel bergauf. Erschreckt fliegt ein Wiedehopf auf und schimpft. Unterwegs halten wir an einer Kreuzung an, um die Weinfelder zu begutachten. Riesige Flächen breiten sich vor uns aus, Kurt muss unbedingt probieren und begeht Mundraub. Die Früchte sind klein und lecker. Dann stillen wir unseren Durst an einem Dorfbrunnen, den eine ca. 5 m große Storchfigur bewacht. Endlich erreichen wir Petrowka und auch Sergej. Sofort starten wir unser Ziel entgegen.

Weiter geht die Fahrt durch die hügelige Landschaft. Zum Teil sind die Äcker schon gepflügt und wir sehen eine gute schwarze Erde. Endlich kommen wir in das Lungauer Tal. Sergej weiß noch, wo der Friedhof war. Heute ist nichts mehr zu sehen - es ist jetzt Ackerland und Steppe. Von wei-

tem sehen wir schon den Brunnen. Sergej erzählt, dass er bei dem Bau zum Erhalt des Brunnens mitgearbeitet hat. Und - wie schrecklich anzusehen - der Brunnen ist mit einer Kette aus Plastikflaschen eingezäunt. Tiere sollen nicht an den Brunnen gehen, darum dieser „Schmuck“, denn die Einheimischen trinken das Wasser, wenn sie auf den Äckern arbeiten. Wir halten und holen Wasser aus der Tiefe. Wir trinken köstlich frisches Wasser aus dem Eimer, wie vor 12 Jahren mein Bruder, denn schon damals hatte der Eimer Löcher. Für mich ist es ein bewegender Moment. Daneben ein Hochsitz, neu erbaut.

Dann gehen wir in die „Ober-Lunga“ zum Maisfeld des ehemaligen Hofes Nr. 1 meiner Eltern. Der Hof Nr. 1 a gehörte den Eltern meines Vaters. Ich stelle mir vor, wie mein Vater in seiner Jugend auf seinem Pferd die drei Kilometer des langen Dorfes in die „Unter-Lunga“ geritten ist, um seine Braut - meine Mutter - zu besuchen. In der Abendsonne eine romantische Vorstellung. Doch für zu viel Romantik ist keine Zeit. Vom Oberdorf genießen wir den Blick auf die Hügel rechts und links von uns, schauen in das lange Tal, dann füllen Nina und ich unsere Plastiktüten mit der guten schwarzen Erde zur Erinnerung. Ein einsamer Adler kreist über dem Tal und mit einem zauberhaften Sonnenuntergang nehmen wir Abschied.

(Wieder zu Hause in Eitze übergibt mir meine Tochter einige getrocknete Blumen mit den Worten: „Es waren Blumen von Opas ehemaligem Land in Lunga.“ Ich bin gerührt und klebe sie in die Dorfchronik von Lunga.)

Über die holperigen Feldwege fahren wir zurück nach Petrowka. Bei Sergej müssen wir noch ein Bier trinken und sprechen über Dorfchroniken. Als ich von der Lunga-Chronik erzähle, müssen wir unbedingt einen alten Lehrer besuchen, der über Petrowka und auch einige deutsche Dörfer eine Chronik geschrieben hat. Er bittet, wenn möglich, ihm ein Lunga-Buch zu senden, und schenkt uns seine Chronik in russischer Schrift. Nachdem wir auch Sergej entlohnt haben, heißt es wieder Abschied zunehmen.

Nun wird es aber höchste Zeit für die Heimfahrt. Wieder geht es über Feldwege. Sind wir wirklich auf dem richtigen Weg? Wir sind doch manchmal unsicher. Plötzlich schrecken wir „unseren“ Wiedehopf wieder auf, genau an derselben Stelle wie auf der Hinfahrt. Also sind wir auf dem richtigen Weg, flott geht es weiter. In den Dörfern sitzen Opa und Oma auf der Bank vor der Mauer, junge Leute stehen in Gruppen zusammen, Kinder spielen noch an den Bachrändern, Gänse und Hühner stieben davon, welch eine Idylle.

Es ist fast schon dunkel, als wir die ukrainische Grenzen erreichen. Hier wird Ivan, unser Fahrer, zum ersten Mal ungnädig. Es ist schon 19 Uhr und wir haben noch ca. 250 km Heimfahrt vor uns. Eine lange Schlange bedeutet ca. eine Stunde Wartezeit. Die moldawischen Tagesausflügler vom Schwarzen Meer kommen zurück und werden kontrolliert.

Seit unserem reichhaltigen Mittagmahl haben wir nichts mehr gegessen. Nun erweist es sich als vorausschauend, dass uns Maria und ihre Tochter die gebratenen Hähnchenteile, das leckere Schaschlikfleisch und ein großes Zopfbrot als Wegzehrung mitgegeben haben. Ivan klappt den Rücksitz nach vorn, holt ein weißes Tuch und deckt den Tisch. Da wir nun seine Gäste sind, nimmt er als letzter von den guten Dingen. Bei Vollmondschein, wartend vor der Grenze eine zünftige Brotzeit, ein besonderes Erlebnis. Nur unser Getränkevorrat ist begrenzt, aber es reicht.

Nach ca. einer Stunde haben wir beide Grenzen ohne Probleme hinter uns gebracht. Mit Vollgas geht es in Richtung Chisinau. Um einen total erlebnisreichen Tag komplett zu machen, erleben wir noch die teilweise Mondfinsternis. Um 23 Uhr erreichen wir glücklich und geschafft das Hotel Cosmos in Chisinau. Der 17.8. ist morgens für eigene Unternehmungen eingeplant. Mit dem Taxi fahren wir zum Botanischen Garten mit einem großen See, in dem geangelt wird. Wir würden es Stadtpark nennen, bummeln und genießen den entspannenden Vormittag.

Mittags fahren wir dann nach Hirtenheim, um dort in der Schule bei der Direktorin die vielen Taschen und Koffer mit Geschenken für die Bewohner des Dorfes von Robert Weiß abzugeben. Roberts Mutter hat dort gelebt und gearbeitet und aus diesem Grund ist es für ihn ein Bedürfnis, den Armen in diesem Dorf nach seinen Möglichkeiten zu helfen. Wir werden schon erwartet. Stolz zeigt uns die Direktorin, dass dank Robert zwei Waschbecken mit fließend Wasser vorhanden sind. Wieder ist der Tisch in einem Saal reich gedeckt. Wir bemerken, dass der Saal auch geschmückt ist. Uns wird berichtet, dass der Saal auch für Fei-

erlichkeiten des Dorfes benutzt wird, und es war gerade eine Hochzeit und abends geht die Feier weiter.

Als Vorspeise gibt es endlich einmal Borscht mit einem Hühnchenschenkel darin. Also Original wie er auch früher gekocht wurde. (Ich koche ihn heute mit Rindfleisch). Er schmeckt mir ausgezeichnet. Dann gibt es gefüllte Paprika - arme Nina, dies ist auch bei uns zu Hause absolut kein Gericht für sie, ein klägliches Blick von ihr - und ich übernehme ihre Portion. Es gibt Wein und Fruchtsaft dazu. Als Nachtisch gibt es „Kiechle“, in Öl gebackenes leckeres Gebäck. Ninas Kommentar: „Mama, die hast du auch schon lange nicht mehr gebacken“. Recht hat sie. Sie und Lena (unsere beiden Jüngsten) haben Glück und bekommen jeder noch eine Tüte voll geschenkt als Wegzehrung.

Nach dem Essen spazieren wir durch das Dorf zum Denkmal für die Erbauer des Dorfes und auch zu dem Pflugdenkmal, welches Robert zum Andenken an seine Mutter hat aufstellen lassen. Es ist noch



*Vom ganzen Dorf ist nur noch der bis jetzt gepflegte Brunnen vorhanden*

ein typisches Dorf mit breiter Straße, rechts und links Bäume und die Häuser von Mauern und Zäunen umgeben. Eine Frau sitzt an der Bushaltestelle auf der Bank. Als die Schuldirektorin vorbei geht, steht sie ehrfürchtig auf und grüßt. Staunend bemerken wir, wie Lehrer dort noch geachtet werden. Herzlich werden wir verabschiedet.

Nach dem eindrucksvollen Besuch des vielen Bessarabienreisenden bekannten Odessa bringt uns der Bus am 19.8. nach Kiew. Erstaunt stellen wir auf der Fahrt fest, dass es auch hier zwar riesige Getreidefelder, aber keine Silos gibt. Für Denkmäler u.ä. ist Geld vorhanden, aber das Getreide wird noch gelagert wie vor 60 Jahren. Es wird auf einen großen Berg gekippt und wenn eine Schicht auswächst, dann ist das eben so.

Kiew ist sehenswert, das können wir mit dem fachkundigen, kritischen Führer am nächsten Tag bemerken. Er zeigt uns die schönen Seiten seiner Stadt, aber auch Denkmäler, auf die die Menschen in der Stadt gern verzichtet hätten. Außerdem berichtet er auch, dass der Präsident in der Bevölkerung kaum noch Unterstützung hat u.ä. - Dinge, die wir kaum erfahren. Auch hier wäre ein Tag mehr Zeit mit diesem Führer sehr interessant.

Richtung Kviv (Lemberg) starten wir am 21. Zunächst durch flaches Land und auch manchmal sumpfiges Gelände. Dann ein seltener Anblick, auf einem Acker sehen wir eine große Schar von Störchen.

In Lemberg reicht eine Pause für einen kleinen Bummel auf dem Flohmarkt. Ein bisschen mehr Zeit wäre nett, aber unsere einheimische Stadtrundführerin wartet. Auch in Lemberg rege Bautätigkeit und viele Sehenswürdigkeiten. Es ist eine alte Studentenstadt, so dass hier viele junge Menschen die Stadt bevölkern.

Im Hotel erwartet uns ein gutes Essen mit Volksmusikbegleitung. Nach dem Essen kommen unsere beiden Jüngsten in Schwung und unsere Herren müssen das Tanzbein schwingen. Allmählich kommen alle in Schwung und es wird ein richtig stimmungsvoller lustiger Abend.

Am 22. haben wir dann das Gefühl, jetzt naht das Ende der Reise mit Riesenschritten. An der ukrainischen Grenze haben wir zum ersten Mal richtige Schwierigkeiten. Hier zeigt es sich wieder einmal, dass unsere Reisebegleitung Birgit Zeuger mit ihren russischen Sprachkenntnissen einfach unentbehrlich ist. Ca. drei Stunden Grenzaufenthalt mit einigen Unannehmlichkeiten nehmen wir zwangsweise in Kauf. Jedoch die meisten Reiseteilnehmer tragen es mit Humor.

Bedauerlich ist lediglich, dass wir nun keine Zeit für eine Stadtrundfahrt in Krakau haben. Aber Frau Zeuger entschädigt uns, und sie erzählt uns viel über die Geschichte und die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Als wir auch die polnische Grenze passiert haben, erwartet uns gleich eine andere Welt. Kurt fasst es treffend zusammen: „Hier kennt man schon einen Rasenmäher.“ Es wirkt alles viel ordentlicher und gepflegter. Auch hier macht sich - wie in Rumänien schon - der Einfluss der EU-Mitgliedschaft bemerkbar.

Um 21 Uhr kommen wir in Breslau an, Abendessen und dann ins Bett, denn am nächsten Tag geht es schon wieder weiter Richtung Tostedt.

Ohne Stau bewältigen wir unseren letzten Reisetag und kommen um viele Erlebnisse und Eindrücke reicher wieder in Verden an. Nach dieser Reise haben wir unser gutes Leben hier doppelt schätzen gelernt.

*Inge Stublmüller geb. Schäfer*

## Interesse an der Lunga-Chronik bei den heutigen Bewohnern in Moldawien

Sehr geehrter Herr Aippersbach, wie Ihnen bekannt ist, waren wir in Petrowka. Dort trafen wir einen Herrn Ponschocha, der eine Chronik über das Dorf erstellt hat und die er uns auch schenkte, allerdings in der russischen Sprache. Wir versprochen ihm, aus Deutschland eine Chronik über Lunga zu senden. Hier nun seine Antwort an unseren Freund Vladimir, der unser Lunga-Buch an Herrn Ponschocha weitergeleitet hat.

Vielleicht interessiert es Sie. Bei mir hat es einen großen Eindruck hinterlassen, dass dort noch Interesse besteht an einem Dorf, das es vermutlich schon seit über 60 Jahren nicht mehr gibt.

„Sehr geehrter Vladimir, das Lunga-Buch habe ich am 5.3.2009 bekommen. Ehrlich gesagt, ich habe nicht erwartet, so eine wahre Rarität zu empfangen. Danke den deutschen Kollegen für das Buch. Den deutschen Kameraden wünsche ich viel Gesundheit und Glück im privaten Leben

und dass sie ihre Heimat, wo sie geboren sind, nicht vergessen.“ Für mich ist dieses Buch von großer Bedeutung, weil Lunga ein Teil der Geschichte von Petrowka ist. Die Materialien aus dem Buch werden in zweiter Auflage über die Geschichte Petrowkas Widerspiegelung finden, die ich bald herausbringe. Es bleibt nur, dieses Buch ins Russische zu übersetzen. Insbesondere bedanke ich mich bei Ihren deutschen Freunden für so einen angenehmen Umgang.

*Mit freundlichen Grüßen A.S. Ponschocha*

Auch unser Übersetzer Vladimir war von dem Buch begeistert. Er hat bedauert, dass während seiner Schulzeit die Deutschen ganz verschwiegen wurden, und er möchte seinen Schülern auch aus dieser Zeit berichten.

*Inge Stublmüller geb. Schäfer*

### Buchempfehlung Neuerscheinung

## Lucie Kasischke-Krämer: An den Ufern der Jagst



Liebe Leser,

Frau Lucie Kasischke-Krämer, die viele unserer Leser durch ihre bisherigen Bücher und Lesungen kennen gelernt haben, hat ein neues Büchlein auf den Markt gebracht:

### *Neue Heimat – An den Ufern der Jagst*

Ein altes Haus an der Jagst, erbaut kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg (1650) und seine Einwohner inspirierten die Autorin, von ihrer neuen Heimat an der Jagst zu berichten. Aber auch die neuere Zeit, bis zum heutigen Tag, kommt darin zur Sprache. Es ist ein kleines aber unterhaltsames und lyrisches Bändchen geworden, mit 38 Bildern und vielen kurzen interessanten, in sich abgeschlossenen, Geschichten und mehreren Gedichten. Es ist so recht auch zum Verschenken geeignet.

**Verkaufspreis 14,50 €**

zu beziehen beim Bessarabiendeutschen Verein Stuttgart Florianstraße 17.  
Eine Bücherspende der Autorin wird dorthin erfolgen.

## Zum 90. Geburtstag von Johannes Schlauch, genannt Hennes

Er wurde am 11.1.1919 als viertes von sieben Kindern in Eigenfeld geboren. Sein Vater war Bauer, als Pferdezüchter und Pferdennarr in Bessarabien bekannt. In seinem Heimatdorf besuchte Hennes die Volksschule, danach das Knabengymnasium in Tarutino, das er im Jahre 1940 abschloss. Er war ein ausgezeichnete Turner und holte bei den jährlichen Gartenfesten viele Preise. Nach der Umsiedlung 1940 musste er gleich zum Militär. Nach dem Krieg kam Hennes nach Stuttgart. Seine Eltern waren hier gelandet mit einem Fuhrwerk. Er meldete sich damit bei der Trümmerbeseitigung und arbeitete dort viele Monate. Hier lernte er Leute kennen, die ihm halfen, bei dem Staatlichen Technikum für Textilindustrie in Reutlingen unterzukommen und absolvierte diese. Anschließend fand er eine Anstellung bei der Gardinen- und Spitzenweberei OGUS. Er war dort später Kalkulator und Abteilungsleiter. Zuletzt machte er sich als Versicherungsberater selbständig.

Im Jahre 1943 heiratete Hennes Alma Lemke, eine Mitschülerin aus dem Mädchengymnasium in Tarutino, gebürtig in Beresina. Sie haben drei Kinder, einen Buben und zwei Mädchen. Aus allen ist etwas geworden!

Dank seines Erfolges im Beruf konnten die Schlauchs schon bald in Oberndorf am Neckar, Baden-Württemberg, ihr eigenes neues Haus beziehen.

Seit vielen Jahren leidet Alma an einer schweren Krankheit und ist seitdem ein Pflegefall. Sie kann das Haus nicht mehr verlassen. Hennes betreut sie. Trotz der schwierigen Lage halten die alten Schlauchs weiter Kontakt zu Verwandten, Bekannten und Mitschülern.

*Letztere wünschen Euch eine gute Zeit und Gottes Segen!*

Wer's nie erlebt, kann nicht verstehen  
den Schmerz, die Mutter sterben sehen.  
Geduldig trug sie alle Leiden,  
die sie von Gott zur Bürd' bekam.  
Geduldig war sie auch im Scheiden,  
als ihr der Tod die Last abnahm

### Lilli Krüger

geb. Bareither

\* 18. Dezember 1923 in Jakobstal

† 10. Februar 2009 in Holle

Traurig, doch dankbar für die Zeit, die wir mit ihr verbringen durften, nahmen wir Abschied:

Horst und Irmgard Gross, geb. Krüger  
Gerhard und Ingrid Krüger  
sowie Enkel und Urenkel

Die Beisetzung fand am 14. Februar in Braunschweig-Rüningen statt, wo auch unser Vater, Richard Krüger, im Jahr 1986 seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Sie dürfen schauen, was sie geglaubt haben, und sind uns nur vorausgegangen.

Unsere Mutter war bis ins hohe Alter mit ihrem Jakobstal verbunden und hat so lange es ihr das Gedächtnis zuließ von „daheim“ erzählt. Sie durfte auch einige Male die alte Heimat besuchen und hat sie ihren Kindern und Enkeln lieb gemacht, hat sie doch nicht nur in der Vergangenheit gelebt, sondern auch noch Freundschaften dort geschlossen.

Ich darf an dieser Stelle sicher auch im Sinne unserer Mutter alle Jakobstaler grüßen

Irmgard Gross

In liebevollem Gedenken nehmen wir Abschied  
von unserer herzenguten Schwester und Tante



### Herta Ida Dompert

\* 11. September 1921 † 4. April 2009  
Katzbach (Bessarabien) Stuttgart

Wir denken an Dich ewig in Erinnerung.

Deine Schwestern

Anita Knopp

Irma Großhans

Aline Großhans

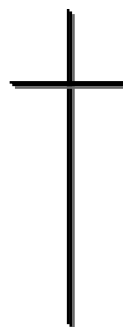
Schwägerin Frieda Dompert

und Deine Neffen und Nichten.

Die Beerdigung fand am 24.04.09 um 16.30 Uhr auf dem Friedhof in Leipzig-Engelsdorf statt.

*Aus der Heimat einst vertrieben,  
die du doch so sehr geliebt,  
gehst du in den ewigen Frieden,  
wo der Herr dir Heimat gibt.*

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben Mutter,  
Schwiegermutter, Oma und Uroma.



### Hulda Blum

geb. Gentner

\* 9. August 1922 in Lichtental

† 16. April 2009 in Göppingen

Die Kinder: Heidlinde Tobus und  
Sigrun Menninger mit Familien.

Die Trauerfeier fand am 24. April 2009  
auf dem Friedhof in Ebersbach statt.

## Zur Erinnerung

Hallo Neu-Arziser,  
wer kennt noch diese stattlichen Herren?  
Die Jahrgänge 1920 bis 1933 oder noch davor müssten  
bei diesen Herren die Schulbank gedrückt haben.



Es sind von links oben die Lehrer: Gässler, Juanesco und Jepurias (beides Rumänen, kleine Fehler beim Schreiben der Namen könnten möglich sein.)

Untere Reihe: die Lehrer Fiess und Dietrich, die gleichzeitig das Amt des Küsterlehrers ausübten.

*Emil Timm*

## Freie Wohnungen im Alexander-Stift

In landschaftlich reizvoller Lage, in Großerlach-Neufürstenhütte, sind drei Betreute Seniorenwohnungen mit ca. 75 qm, 38 qm und 36 qm zu vermieten. Die Wohnungen sind hochwertig ausgestattet und bieten zudem eine gesicherte Betreuung in der Wohnung auch bei leichter Pflegebedürftigkeit durch Fachpersonal vor Ort und Ärzte aus der Umgebung. Notrufbereitschaft rund um die Uhr. Einkaufsmöglichkeiten für Lebensmittel zweimal pro Woche direkt vor dem Haus und in der einrichtungseigenen Cafeteria, Einkaufsfahrten mit unserem Fahrdienst nach Sulzbach und Backnang. Vielfältige kulturelle Angebote im Haus, Ausfahrten.

Serviceleistungen: Teilverpflegung oder Vollverpflegung, Wäscheservice, Wohnungsreinigung nach Wunsch. In diesen Wohnungen ist auch Probewohnen möglich.

**Anfragen richten Sie bitte an unseren Sozialdienst:**  
Alexander-Stift, 71577 Großerlach-Neufürstenhütte,  
Telefon 07903/930-930, Fax 07903/930-103 oder per  
E-Mail [aufnahme@alexander-stift.de](mailto:aufnahme@alexander-stift.de), [www.alexander-stift.de](http://www.alexander-stift.de)

*Der Herr ist mein Hirte,  
mir wird nichts mangeln.*

Nach einem erfüllten Leben entschlief  
sanft unsere liebe Mutter und Schwieger-  
mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwä-  
gerin und Tante

### Martha Schauer

geb. Joachim

\* 2. November 1921 in Friedenstal  
† 7. Mai 2009 in Sottrum

In Liebe und Dankbarkeit:

**Ella und Rainer  
Werner und Doris  
Harry und Martina  
Christine und Carsten  
Enkel, Urenkel  
und Anverwandte**

Hassendorfer Kirchweg 14A  
27367 Sottrum

Die Beerdigung fand am 13. Mai 2009  
auf dem Friedhof in Sottrum statt.

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,  
70188 Stuttgart, Vorsitzender: Ingo Rüdiger Isert, Tel. (07 11) 44 00 77-0,  
Fax (0711) 44 00 77-20

### Redaktionsteam:

David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 (Schriftleitung)  
Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03 (Kirchliches Leben)  
Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 (Heimatismuseum und Vereinsangelegenheiten)  
**Anschrift für Vertrieb** (Bestellung, Kündigung, Adressänderung und **Redaktion**  
(Zusendung von Anzeigen, Beiträgen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20,  
30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,  
Email: [bessarabien-nord.1@arcor.de](mailto:bessarabien-nord.1@arcor.de); Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)  
Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres  
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle  
Nord zu erhalten.

Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.  
Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers,  
nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

**Druck:** Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen  
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.  
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem  
Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR  
Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR  
**Bankverbindung:** BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42